

Frühe Neuzeit

Band 65

Studien und Dokumente zur deutschen Literatur
und Kultur im europäischen Kontext

In Verbindung mit der Forschungsstelle
„Literatur der Frühen Neuzeit“
an der Universität Osnabrück

Herausgegeben von
Jörg Jochen Berns, Klaus Garber, Wilhelm Kühlmann,
Jan-Dirk Müller und Friedrich Vollhardt

Martin Disselkamp

Barockheroismus

Konzeptionen ›politischer‹ Größe
in Literatur und Traktatistik
des 17. Jahrhunderts

Max Niemeyer Verlag
Tübingen 2002



Gedruckt mit Unterstützung des Förderungs- und Beihilfefonds Wissenschaft der
VG Wort

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Disselkamp, Martin: Barockheroismus : Konzeptionen ›politischer‹ Größe in Literatur und Traktatistik des 17. Jahrhunderts / Martin Disselkamp. – Tübingen : Niemeyer, 2002
(Frühe Neuzeit ; Bd. 65)

ISBN 3-484-36565-X ISSN 0934-5531

© Max Niemeyer Verlag GmbH, Tübingen 2002

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Printed in Germany.
Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Satz und Druck: AZ Druck und Datentechnik GmbH, Kempten

Einband: Buchbinderei Heinr. Koch, Tübingen

Namentlich danken möchte ich Prof. Dr. Conrad Wiedemann, der die Entstehung der Arbeit gefördert und begleitet hat; den weiteren Gutachtern Prof. Dr. Norbert Miller und Prof. Dr. Wilhelm Kühlmann; den Herausgebern der Reihe »Frühe Neuzeit«, unter ihnen noch ausdrücklich Prof. Dr. Jörg Jochen Berns; Michael Firsching und Dr. Corinna Laude für hilfreiche fachliche Hinweise; Dr. Jens Pfeiffer für eine Überprüfung zahlreicher Übersetzungen aus dem Lateinischen; den Mitarbeitern, Stipendiaten und Gästen der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel für die Unterstützung und Diskussionsbereitschaft, die ich während meiner Aufenthalte dort erfuhr; der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel und der Stiftung Weimarer Klassik, ohne deren Stipendien vieles schwieriger gewesen wäre.

Berlin, im August 2001

Martin Disselkamp

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	1
Größenbilder in der Aufklärung	1
Heroische Größe im Zeichen der Politik	15
1 Bestimmungen der heroischen Größe	24
1.1 De virtute heroica	24
1.1.1 Die Virtus heroica als Gegenstand der aristotelischen Schulethik	24
1.1.2 Die Virtus heroica im Gefüge der Tugendlehre	34
1.1.3 Virtus infusa, afflatus divinus: Das heroische Inspirationsmythologem	42
1.1.4 Die Virtus heroica als systematischer Zusammenhang?	50
1.2 Heroische Exempla	54
1.2.1 Exempla virtutis: Georg Lauterbecks »Erinnerung«	54
1.2.2 Geschichte als politische Lehrmeisterin: Johann Heinrich Boeclers <i>Historia schola principum</i>	69
2 Andreas Heinrich Bucholtz: <i>Herkules und Valiska</i>	83
2.1 <i>Amadis</i> -Kritik und Heldentypologie: François de La Noues <i>Discours politiques et militaires</i>	83
2.2 Ein »Beispiel und Vorbild zur Christlichen Nachfolge«	100
2.2.1 <i>Herkules und Valiska</i> als Exempelsammlung	100
2.2.2 Christliche Erbauung als Ordnungstechnologie	107
2.2.3 Tugendorganisation und Institutionalisierung des Helden	117
2.3 Zur Symbolik der Schlachtenbilder	126
2.3.1 Strategischer Blick und Ordnungsinteresse	126
2.3.2 Disposition und Geometrie in der Militärtheorie	132
2.3.3 Militäraktionen in <i>Herkules und Valiska</i>	141
2.3.4 Heroische Höflichkeit	151

VIII

3	Die politische Konstruktion heroischer Größe	158
3.1	Rhetorische und stilistische Größenprogrammatis in Guillaume Budés <i>Livre de l'Institution du Prince</i>	158
3.2	Heroische Reputation bei Botero und Saavedra Fajardo . . .	171
3.2.1	Autorität und Reputation	171
3.2.2	Politisch-heroische Tugendprogrammatis	185
3.2.3	Ernst und Anmut	197
3.2.4	Politische Dissimulationen	210
3.3	Habsburgische Fürstenverehrung: Lamormain und Spattenbach	222
4	Stamm und Taten	233
4.1	Erfundene Stammbäume	233
4.1.1	Heroische Genealogien – ein Entwurf	233
4.1.2	Der genealogische Herkules-Mythos in Freinsheims <i>Teutschem Tugentspiegel</i>	250
4.2	Poetische Heldengalerien	261
4.2.1	Sigmund von Birken: <i>Ostländischer Lorbeerhäyn</i>	261
4.2.2	Legitimation und Geschichtsorganisation in Hallmanns <i>Schlesischen Adlers Flügel</i>	277
4.3	Das Ende eines Stamms: Lohensteins <i>Lob-Schrift</i>	286
5	Anton Ulrich: <i>Die durchleuchtige Syrerinn Aramena</i>	298
5.1	Höfische Komplexität als Erzählproblem	298
5.1.1	Ein genealogischer Roman	298
5.1.2	Perspektive und Interesse	307
5.1.3	Politisches Erzählen	318
5.2	Affekttheorie und Tugendlehre	330
5.2.1	Apologie der Liebe	330
5.2.2	Tugendpraxis und Politik	337
5.2.3	Die Rolle des Helden: Beständige Liebe und Melancholie	342
5.3	Vom »Höchsten Schickungs-Spiel«	350
5.3.1	Politik als Spiel und Fest	350
5.3.2	Schäferroman und Staatsroman: Zum fünften Teil der <i>Aramena</i>	361

6	Zur heroischen Topik in der Umgangstheorie	369
6.1	Nicolas Faret: Der Hofmann als Held	369
6.1.1	Der <i>Honneste homme</i> im Kontext der Hofmannslehren	369
6.1.2	Der <i>Honneste homme</i> als heroisches Idealkonzept . . .	381
6.2	<i>Das Glücke bey Hofe</i>	389
6.2.1	Der Glücksbegriff in Hofmannslehren der zweiten Jahrhunderthälfte	389
6.2.2	Zum Wandel des Decorum	395
6.3	Die Problematisierung des Heroischen in der Frühaufklärung	403
6.3.1	Zum unheroischen Decorum bei Thomasius	403
6.3.2	Johann Franz Buddes Kritik an der heroischen Tugend	411
	Literaturverzeichnis	423
	Quellen	423
	Forschungsliteratur	440
	Abbildungen	457
	Personenregister	465

Einleitung

Größenbilder in der Aufklärung

An der Aktualität des Heldenthemas besteht kein Zweifel, doch ist unter dem Vorzeichen demokratischer Moral die öffentlich bedeutsame heroische Größe – nur von dieser ist hier die Rede – zugleich von einer Aura der Fremdartigkeit umgeben. Daß man heroische Signale in der politischen Symbolik, in der Jugendkultur, in der Werbung, fast ungebremst im Sportjournalismus, aber auch in religiösen Zusammenhängen antrifft (wo z.B. die katholischen Heiligsprechungskriterien das wohl letzte Reservat der Virtusheroica-Tradition bilden),¹ läßt auf eine kollektive Disposition zum Heroischen schließen. Doch dürfte kaum etwas schwerer zu finden sein als eine effektvolle distanzlose Darstellung heroischer Größe, die vor der umgehenden ernüchternden Analyse ihrer Motive sicher wäre. Mehr noch: Heroische Größe ist offenbar rasch politischer, moralischer oder psychologischer Grundsatzkritik ausgesetzt. In ›sensitiven‹ Bereichen scheinen nicht bestimmte Heldenfiguren, sondern das Heroische insgesamt als ebenso beobachtungsbedürftig zu gelten wie die politische Macht. Dafür ist vermutlich das Wissen vorauszusetzen, daß Helden nicht aufgrund eines Ensembles von Eigenschaften schlechthin vorhanden, sondern daß vielmehr ›erfolgreiche‹ Heldenbilder das Ergebnis vielschichtiger gesellschaftlicher Kommunikationsprozesse sind. Angesichts des Mißverhältnisses von Heldenbedarf und verfechtbaren Identifikationsmöglichkeiten ist man versucht, an eine »Ausdifferenzierung« (etwa von Macht, Wissenschaft, Kunst) zu denken.² Kein Zweifel – die Abwesenheit des Heroischen im Bewußtsein und seine Anwesenheit im ›Unterbewußtsein‹ der westeuropäischen Kultur bräuchten eine genauere Untersuchung. Eine solche dürfte allerdings die eigene Herkunft nicht leugnen und müßte ihrerseits Distanz wahren: Wer unter den gegebenen Vorbedingungen nach Helden sucht, ist doch andererseits gehalten, die Nähe des Parolenhaften zu meiden.

¹ Hofmann: Die heroische Tugend, S. 133–169.

² Vgl. als Beispiel die distanzierte Verwendung des Heldenepithetons im Titel von Delius' Roman »Ein Held der inneren Sicherheit« (1981), der sich mit der Relation von Individuum und Machtmechanismen befaßt.

Freilich ist diese Konstellation relativ jung. Die Produktion von heroischen Bildern gehört sowohl für Politik wie Glaubenswelt des 17. Jahrhunderts zu den zentralen Aufgabenfeldern von ›Künsten und Wissenschaften‹. Die vorliegende Arbeit will Umstände, Zwecke und Verfahrensweisen dieses uns fremd gewordenen Zusammenhangs von gelehrter Tätigkeit und Macht in ihrer Problematik beschreiben. Die Epoche, die das ausgehende 20. Jahrhundert von der Barockzeit scheidet und den Grund für die Trennung von heroischer Programmatik und intellektuellem Selbstverständnis gelegt hat, scheint die Aufklärung zu sein. Auf sie werfe ich zunächst einen summarischen Blick, der helfen soll, in die perspektivischen Voraussetzungen für eine Beschäftigung mit dem Thema ein- und in den Komplex des Barockheroismus zurückzuführen.³

Für den vorgreifenden Blick auf die Nachgeschichte wähle ich als Ausgangspunkt Karl Philipp Moritz' *Anton Reiser*. Es mag unerwartet scheinen, daß man in diesem Roman immer wieder auf die Frage heroischer Größe stößt, weniger unerwartet hingegen, daß der Roman selbst kein Heldenbild formuliert. In seinem Selbstverständnis ist Anton Reiser durchaus ein verhinderter Heros. Seiner Lesewut verdankt der Protagonist – ihn als Helden zu bezeichnen, wäre an dieser Stelle zweifellos verwirrend – eine breite Kenntnis literarischer Vorbilder, die er auch in eigene Vorhaben umsetzen will, etwa in »Heldengedichte, Trauerspiele, Romane und wer weiß was«.⁴ Freilich – die heroische Lektüre des »Dilettanten« bleibt identifikatorisch und ist poetisch unproduktiv, wird damit aber psychologisch um so aufschlußreicher. Sie zielt am Ende nicht auf das heroische Werk, sondern stets auf die Selbstbespiegelung des Lesers bzw. des (scheiternden) Autors Reiser.⁵ Die Hauptfigur selbst sieht sich hingegen beim öffentlichen Glaubens-

³ Für einen Überblick vgl. Maler: *Der Held im Salon*, S. 42–62, der auch weitere Quellen angibt.

⁴ Moritz: *Anton Reiser*, Werke, Bd. 1, S. 165; vgl. auch S. 160 zu dem »Projekt« einer »Geschichte der Feldherrn« als »Heldengedicht« nach dem Muster von Friedrich Karl von Mosers »Daniel in der Löwengrube«. Gemeint ist Friedrich Karl von Moser: *Daniel in der Löwengrube*, Frankfurt/M. 1763.

⁵ Zu den lesenden Helden Schlaffer: *Der Bürger als Held*, S. 49. Mit wörtlichen Anklängen an ihn Martinsen: *Der Wille zum Helden*, S. 26. Schlaffers an Hegel entwickelte Perspektive gibt das Grundmuster für Renate Martinsens Darstellung ab. Seine Arbeit ist allgemein für die Fortführung heroischer Literaturtraditionen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu vergleichen, auch wenn dem Verfasser die Orientierung an dem in seiner Abstraktheit schon bekannten »Bürgertum« (z. B. an Stelle der erst zu erkundenden Aufklärung) manche Systemzwänge auferlegt. In Hinblick auf die Einsicht in das Heroische als Problem des »Bürgers« führt Schlaffer z. B. über Rehm (Römisch-französischer Barockheroismus und seine Umgestaltung in Deutschland) hinaus, dessen Darstellung des Wegs vom »römischen« Barockheroismus im Frankreich des 17. Jahrhunderts zur »griechischen« Humanität im Deutschland des 18. Jahrhunderts zwar nach wie vor als Beitrag zur Kulturgeschichte des 17. und 18. Jahrhundert anregend ist, die Tiefendimensionen des Heroischen in der Zeit der Aufklärung aber nicht kennt.

bekenntnis in einer heroischen Rolle,⁶ doch richtet sich vor allem seine Theaterleidenschaft auf das heroische Pathos. In der Rolle des Philotas kann er

einen ganzen Abend lang großmütig, standhaft und edel sein – die Stunden, wo er sich zu dieser Rolle übte, und der Abend, wo er sie spielte, waren von den seligsten seines Lebens – obgleich das Theater nur ein schlechtes Zimmer mit weißen Wänden und das Parterre eine Kammer war, die daran stieß, und wo man statt der ausgehobenen Türe eine wollene Decke angebracht hatte, die zum Vorhang dienen mußte.⁷

Auf Lessings *Philotas*, dem Anton Reiser eine durchaus übliche, aber trotzdem wohl unangemessene Lektüre angeeignet läßt, komme ich im Anschluß zurück.

Daran, daß der Wunsch des Protagonisten nach heroischer Größe nicht etwa einer Tugenddisposition entspringt, sondern als interpretationsbedürftiges Symptom verstanden werden muß, läßt der Roman keinen Zweifel. Heroische Visionen bilden eine Variante von Reisers Fluchtphantasien und übernehmen psychologisch und soziologisch aufschlußreiche Kompensationsaufgaben. Gleichzeitig lassen sich dem Roman keine Heldendefinition, wohl aber Funktionsbestimmungen des Heroischen entnehmen. Die heroischen Selbstentwürfe ersetzen die öffentliche Rolle, die der Romanfigur verwehrt bleibt, und bezeugen einen unbefriedigten Bedarf an Geltung und Achtung:⁸ Auf dem Theater kann Anton Reiser »alles sein, wozu er in der wirklichen Welt nie Gelegenheit hatte – und was er doch so oft zu sein wünschte – großmütig, wohlthätig, edel, standhaft, über alles Demütigende und Erniedrigende erhaben.«⁹ Zusammen mit anderen ›Schwärmereien‹ darf auch das Interesse am Heroischen als »eine natürliche Folge der engsten Verhältnisse, worin er sich befand«, gelten und gehört insofern zu den Erscheinungsformen des melancholischen Temperaments.¹⁰ Unter den gegebenen Umständen kann es als übersteigerte Selbstanklage auftreten¹¹ oder, praktisch umge-

⁶ Moritz: Anton Reiser, Werke, Bd. 1, S. 132: »Der Tag [der Konfirmation] erschien, und Reiser erwachte wie ein römischer Feldherr erwacht sein mag, dem an dem Tage ein Triumph bevorstand.«

⁷ Moritz: Anton Reiser, Werke, Bd. 1, S. 174.

⁸ »Achtung« als Handlungsantrieb ist ein durchgehendes Thema des Romans. Ich gebe hier nur einige Belege: Moritz: Anton Reiser, Werke, Bd. 1, S. 62: »Welch eine glückliche Lage, welch eine herrliche Laufbahn für Anton, der nun zum erstenmale in seinem Leben einen Pfad des Ruhms vor sich eröffnet sahe, was er so lange vergeblich gewünscht hatte.« Zum Wunsch nach Achtung in der Schule auch S. 112; 114; 183 (Reiser als Zentrum der »Aufmerksamkeit« im Zirkel seines Veters); 187 (ein Kommentar des Erzählers zur Bedeutung der »Achtung«).

⁹ Moritz: Anton Reiser, Werke, Bd. 1, S. 173. Vgl. auch S. 172.

¹⁰ Zu diesem Zusammenhang etwa Moritz: Anton Reiser, Werke, Bd. 1, S. 201: »In dem er hier ganze Tage lang seinen melancholischen Gedanken nachhing, nährte sich seine Einbildungskraft unvermerkt mit großen Bildern, welche sich erst ein Jahr nachher allmählich zu entwickeln anfangen.«

¹¹ Moritz: Anton Reiser, Werke, Bd. 1, S. 182, über einen Brief an Anton Reisers Vater: »der ganze Brief war im Grunde eine Rolle, die Reiser spielte. – Er fand

setzt, in die Nähe des Verbrechens rücken.¹² Gerade in ihrer Tendenz zum theatralischen Rollenspiel nehmen die heroischen Projektionen schließlich die anschauliche, sinnlich gegenwärtige Bedeutsamkeit in sich auf, die dem Protagonisten bis hin zum eigenen Erscheinungsbild vorenthalten bleibt. Unter diesem Aspekt erhält auch die durchlaufende Kleiderthematik ihr Gewicht. Moritz' Hauptfigur steht im Hinblick auf solche Problemstellungen Goethes Wilhelm Meister nicht fern, der auf der Bühne ein Äquivalent für das Scheinen finden will, das dem Bürger versagt ist.¹³ An dieser Stelle braucht uns nicht weiter zu beschäftigen, daß Moritz' Romankonzept zufolge das symbolische ästhetische Darstellen bzw. Wahrnehmen den Verlust an unmittelbarer Sinnpräsenz ausgleichen soll, der sich im Wunsch nach heroischer Größe ausspricht.

Daß Anton Reiser in Größenvisionen nach vorenthaltenem öffentlichem Erscheinen und nach Anhaltspunkten für eine kohärente Wirklichkeit sucht, kann der Roman einsichtig machen, weil er selbst eine »erfahrungsseelenkundlich« interessierte Position im Umgang mit der heroischen Größe bezieht. Er spricht nicht heroisch, sondern allenfalls über das Heroische. Moritz' Ansatz wirkt sich dabei durchaus im Grundsätzlichen aus, denn zweifelhaft wird nicht die richtige Art des Heldentums, sondern seine Möglichkeit überhaupt – gleich ob in der Wirklichkeit oder in der Literatur. Darin unterscheidet sich allgemein die anthropologisch »offene« Beurteilung des Heroischen z.B. von Brockes' Heldenkritik, die den Egoismus des Ehrstrebens ablehnt, ohne schon das Heroische selbst anzugreifen.¹⁴ Die Frage, ob nunmehr für Moritz auch die Wünschbarkeit des Heroischen dahinschwindet, liegt hingegen außerhalb der Perspektive des Romans und ließe sich nur spekulativ beantworten. Gegenstand der Darstellung sind jedenfalls nicht die Präsentation, auch nicht Notwendigkeit, Vermittlung und Nutzen, schon gar nicht Wesen und Erscheinungsformen des Heroischen, sondern seine pathologische Signifikanz. Insofern der Roman die Hauptfigur als isolierten Einzelnen dem Diktat der Umstände ausgeliefert sieht, beteiligt er sich selbst an dem Geschäft, die *Größendarstellung*, wie Anton Reiser sie anstrebt, auf

ein Vergnügen daran, sich selbst, wie es zuweilen die Helden in den Trauerspielen machen, mit den schwärzesten Farben zu schildern, und dann recht tragisch gegen sich selbst zu wüten.« Vgl. auch S. 205 über einen Brief an den Pastor Marquard, in dem Anton Reiser sich als »ein Ungeheuer von Bosheit und Undankbarkeit« präsentiert, sowie S. 207 die Reaktion des Adressaten, der »statt dadurch gerührt zu sein, sie [die überspannten Ausdrücke] lächerlich fand, und sie für die unreife Geburt einer durch Romanen und Komödienlektüre erhitzten Phantasie erklärte.«

¹² Moritz: Anton Reiser, Werke, Bd. 1, S. 209f.: »Reiser würde in dem nächtlichen Kirchenraube immer auch mehr Heroisches als Niederträchtiges gefunden haben, und es würde G vielleicht nicht schwerer geworden sein, ihn zur Teilnahme an einer solchen Expedition, als zu der auf der Kircheninsel, zu bereden.«

¹³ Goethe: Wilhelm Meisters Lehrjahre, Werke, Bd. 7, S. 291f.

¹⁴ Brockes: Helden-Gedichte, in: Irdisches Vergnügen in Gott, erster Teil, S. 513–520.

die ihr zugrundeliegende psychische Disposition und auf deren Bedingungen zurückzuführen und ihre Glaubwürdigkeit und moralische Dignität zu untergraben. Doch gleichzeitig dokumentiert er die fortwährende Präsenz des Heroischen als Wunschbild. Beide Aspekte sollen im folgenden noch etwas vertieft werden.

Die eher beiläufige Einsicht in die Inkongruenz von heroischer Größe und bürgerlichem Dasein bzw. individualisierter Psychologie, die man im *Anton Reiser* vorfindet, hat eine Vorgeschichte in der Heroismuskritik der Aufklärung, für die prominente und unüberhörbare Stimmen eintreten. Als Zeugen mögen zunächst Lessing und Wieland auftreten. Schon im engeren Zusammenhang mit Moritz' Romankonzept steht Friedrich von Blanckenburgs *Versuch über den Roman*. Allgemein darf gelten, daß heroische Perfektion im zweiten Drittel des 18. Jahrhunderts ein negatives Kontrastbild für die literarische Programmatik in Hinsicht auf Psychologie, Moralität und Geselligkeit abgeben kann; ihre Autorität wird moralisch und psychologisch unterlaufen. Die Heroismuskritik verbindet sich mit einem Rückzug der moralischen Höchstwerte aus der politischen Praxis. Alle heroischen Phänomene müssen sich nunmehr vor der Frage nach der eigentlichen Motivation verantworten, die ihnen kaum eine Existenzberechtigung läßt. Im Detail sind die Akzente unterschiedlich gesetzt.

Dafür, daß Lessing im *Philotas* (1757) die heroische Größe als Handlungsleitlinie moralisch und dramentheoretisch ablehnt, genügen einige erinnernde Hinweise.¹⁵ Das Streben nach heroischer Größe zeigt sich in diesem Text im wesentlichen an der Ehrbegierde. Lessing schließt damit an Bestimmungen der Tugend der *Magnanimitas* an, als deren Gegenstand die Ehre gilt. Dieser Haltung nimmt der Verfasser den Tugendcharakter, indem er sie auf unkontrollierte Affekte zurückführt, als Erscheinungsform der Eigenliebe und unreflektierte Übernahme autoritativer Muster entlarvt und sie schließlich als Resultat eines Inszenierungskalküls, bloße Darstellungskunst, rhetorisches Machwerk und falsches Theater erscheinen läßt: »Ha! es muß ein trefflicher, ein großer Anblick sein: ein Jüngling gestreckt auf den Boden, das Schwert in der Brust!«¹⁶

Unter den Aspekten des bühnenwirksamen Auftritts und der klug geplanten Inszenierung erkennt man Spuren der politischen Dissimulationskunst

¹⁵ Zur Forschung Wiedemann: Ein schönes Ungeheuer. Für den weiteren Kontext vgl. Alt: Der Held und seine Ehre.

¹⁶ Lessing: Werke, Bd. 1, S. 285. *Philotas* bereitet seinen Selbstmord mit Hilfe von Intrigen und Verstellung vor, die fortwährend gegen das Aufrichtigkeitsgebot verstoßen. Vgl. S. 279: »Wer kömmt? Es ist Parmenio. – Geschwind entschlossen! – Was muß ich zu ihm sagen? Was muß ich durch ihn meinem Vater sagen lassen? – Recht! das muß ich sagen, das muß ich sagen lassen.« Dazu Parmenios Kommentar, S. 282: »Sieh, wie du zu schmeicheln weißt, Prinz – Aber im Vertrauen, lieber Prinz! Willst du mich nicht etwa bestechen? mit Schmeicheleien bestechen?«

wieder, wenn auch nicht ihren funktionalen Zusammenhang. Aus den kommenden Untersuchungen sollte deutlich werden, daß Lessing Problemstellungen des politischen Heroismus der Barockzeit aufgreift, aber auch schon auf einer Tradition der Heroismuskritik seit der Frühaufklärung fußt. Programmatisch will das Trauerspiel die ›politische‹ Rhetorik durch die Aufrichtigkeit, das kluge Tugendspiel durch die vernünftige Tugendempfindung, die Darstellung durch die Substanz, die autoritativ eingefasste durch die selbstreflektierte verfasste Persönlichkeit abgelöst sehen. Angesichts einer in das jeweilige Innere verlagerten Moralität wird überhaupt ein heroisches Perfektionsideal unbrauchbar oder sogar schädlich.¹⁷ Dabei liegt der Preis für den Verzicht auf die heroische Darstellungskunst noch außerhalb von Lessings Perspektive.

Noch entschiedener ist für Wieland das Heroische alten Stils mit neuen moralphilosophischen Leitideen unvereinbar. Im Zeichen eines sich zusehends verselbständigenden anthropologischen Interesses wird fraglich, ob sich heroische Exzessivität mit den Anforderungen an kontrollierte Individualität vereinbaren lasse. Auch Wieland verbindet in *Musarion* (1768) zunächst die heroische Größe in kritischer Absicht mit dem Schwärmerbegriff. Der Held ist die Figur, gegen die der Verfasser das Erziehungsprogramm einer ausgewogenen und geselligkeitsfähigen Persönlichkeit entwickelt. Heroische Exzentrizität erscheint in zwei Formen – als stoische und als pythagoreische Variante. Für letztere halte ich hier am Heldenbegriff fest, obwohl ihn das Kleinepos aus nachvollziehbaren Gründen nur der ersteren ausdrücklich zusprechen will. Der stoische Philosoph Kleanth fordert die in Affektunterdrückung mündende Apathie als Voraussetzung von äußeren Bedingungen unabhängiger Weisheit und Größe.¹⁸ Hingegen preist der Pythagoreer Theofron als neuplatonischer Enthusiast im engeren Sinn die durch den asketischen »Tod der Sinnlichkeit« gewonnene Schau des übersinnlich und göttlich Schönen.¹⁹ Stoiker und Pythagoreer treffen sich also in ihren Bemühungen um die Überwindung sinnlicher Empfindung, wobei der eine auf deren Ausschaltung zielt, der andere auf ihre Überbietung und Sublima-

¹⁷ Lessing demonstriert dies am Anspruch des soeben erst mannbar gewordenen Philotas auf heroische Größe; er gewinnt das Argument noch nicht aus der individuellen Entwicklungsperspektive (Werke, Bd. 1, S. 278): »Aber ich? ich, der Keim, die Knospe eines Menschen, weiß ich zu sterben? Nicht der Mensch, der vollendete Mensch allein, muß es wissen; auch der Jüngling, auch der Knabe; oder er weiß gar nichts.« Mit der heroischen Vollendung im Knabenalter greift Lessing ein häufig verwendetes Argument heroischer Größendarstellungen im 17. Jahrhundert auf.

¹⁸ Zur Apathie Wieland: Werke, Bd. 9, S. 48 mit Anm. S. 71. Zum stoischen Heroismus S. 52f.: »Der Weise nur sey gross | Und frey, geringer kaum ein wenig | Als Jupiter, ein Krösus, ein Adon, | Ein Herkules, und zehnmahl mehr ein König | Auf mürbem Stroh als Xerxes auf dem Thron; | Des Weisen Eigenthum, die Tugend, ganz alleine | Sey wahres Gut, und nichts vom allem dem | Was unsern Sinnen reizend scheine | Sey wünschenswertig«.

¹⁹ Wieland: Werke, Bd. 9, S. 54f.; 58–62.

tion. In der Hauptfigur des Fanius, der sich nach Liebesenttäuschungen einer philosophischen Kontemplationsexistenz zuwendet, vereinigt Wieland beide Attitüden: Wenn schon Alexander der Große ein Held sei,

Um wie viel mehr, als solch ein Weltbezwinger
Ist Der ein Held, ein Halbgott, kaum geringer
Als Jupiter, der tugendhaft zu seyn
Sich kühn entschliesst; dem Lust kein Gut, und Pein
Kein Übel ist; zu gross, sich zu beklagen,
Zu weise, sich zu freu'n; der jede Leidenschaft
Als Sieger an der Tugend Wagen
Gefesselt hat und im Triumfe führt.²⁰

Die heroischen Extremhaltungen machen sich als Kompensationsversuch unglaubwürdig; in den beiden Philosophen, die ihren Disput unkontrolliert als Prügelei austragen und sich überdies dem Trunk und der Liebe hingeben, werden sie als nur äußerliche Posen enttarnt. Didaktisch zielt der Text auf ein epikureisches Mittelmaß, das Sinnlichkeit und Vernunft gleichermaßen einbezieht und die widrigen Fälle der Wirklichkeit im Individuum zum Ausgleich bringt. Wie die Titelfigur Musarion den Fanius, so führt *Musarion* den Leser in diesem Sinn frivol, spöttisch und scherzhaft zur Besinnung auf die eigene Person.²¹ Autoritative Vorschriften müßten dieser Absicht zuwiderlaufen.

Gleichwohl begnügt sich Wieland nicht mit der *Mediocritas*-Lehre, denn gerade die ›Muse‹ des Texts setzt zu einer Rechtfertigung der stoischen und der idealistischen Schwärmerei an, denen jeweils menschliche Höchstleistungen zu verdanken seien, und relativiert damit die Heroismuskritik.²² Angesichts der Zielrichtung auf ein selbstreflektiertes Individuum liegt darin kein spätes Zugeständnis an heroische Stereotypen der Barockzeit oder der frühen Aufklärung, auch keine Rückkehr der Bewunderung, sondern eine größere Lizenz für Subjektivität und Enthusiasmus, denen der Verfasser einen relativen Wahrheitsanspruch zubilligt. Doch in jedem Fall beschert Wielands subjektivismuskritische Perspektive der heroischen Größe einen Mißtrauens- und Distanzierungseffekt: Sie kann nicht mehr in Form von ethischen Normen vermittelt werden.

Aus der aufgeklärten Heroismuskritik zieht Blanckenburg gattungstheoretische Konsequenzen. Auf seinen *Versuch über den Roman* (1774) kann sich auch Moritz bereits stützen. Blanckenburg lehnt zusammen mit Lessing ein statisches heroisches Perfektionsideal und die moralisch unzuverlässige Bewunderung ab. Diesen normativen Gesichtspunkt verknüpft er mit einem historischen – der eigentlich bahnbrechenden Leistung seines Werks: Der Verfasser will zeigen, daß kulturgeschichtlich der antike Heroismus seiner

²⁰ Wieland: Werke, Bd. 9, S. 8f. Vgl. ferner S. 3–8.

²¹ Dazu vor allem Wieland: Werke, Bd. 9, S. 97–100.

²² Wieland: Werke, Bd. 9, S. 90–96.

Gegenwart gar nicht mehr angemessen wäre. An die Stelle des handlungsmächtigen epischen Tathelden tritt jetzt das moderne Subjekt in seiner sozialen und kulturellen Umgebung. Blanckenburgs Romankonzept verdankt die heroismuskritischen Züge insofern einem anthropologischen Empirismus. Es stellt den Autor vor die Aufgabe, die »innere Geschichte« der Hauptfigur zu beschreiben und ihren Charakter kausal schlüssig aus seiner Genese zu begründen. Deshalb legt der Verfasser Wert darauf, daß auch scheinbar unbedeutende Umstände als Einflußfaktoren berücksichtigt werden. Schon bei Blanckenburg zeichnet sich also eine Romananlage ab, in der die Individualentwicklung in einer irregulären und unkontrollierbaren Wirklichkeit an die Stelle von Vorbildlichkeit, Orientierungshilfe und Nachahmung treten kann.

Bei allem Empirismus hält Blanckenburg aber um den Preis von Inkonsistenzen daran fest, daß der Roman eine Theodizee in Form der Vervollkommnung eines vernunft- und moralkompetenten Charakters zu leisten habe. In dieser Hinsicht bleibt dem Protagonisten von Blanckenburgs Romankonzeption ein exemplarisch-heroisches Erbe erhalten, auch wenn er die Vorzüglichkeit der Schöpfungsordnung nicht selbst durchsetzt, sondern nur exemplifiziert.²³

In der Gestalt des Autors, der sich nicht mehr von imitierbaren literarischen Normen leiten lassen kann, sondern die Romanfiktion als Darstellung der nicht erfahrbaren Sinnhaftigkeit der Wirklichkeit gottähnlich erschaffen muß, betritt allerdings bei Blanckenburg erneut eine Figur mit dem Anspruch auf eine Art heroischer Größe den Plan.²⁴ Diese ist freilich nicht in Form von tradiertem Wissen und verbreiteten kulturellen Praktiken grundsätzlich schon gegeben, sondern erstet immer neu in selbstreflektierter Schöpfungsarbeit und hat deshalb eigentlich virtuellen Charakter. Sie bestätigt auf ihre Weise, daß heroische Größe nicht nur als Gegenstand der Anschauung, sondern auch überhaupt als Begriff – jedenfalls bezogen auf die jeweilige Gegenwart – nicht mehr unproblematisch zur Verfügung steht.

Autoren wie Lessing, Wieland und Blanckenburg sind sich mehr oder weniger einig, daß nach außen gewendete heroische Idealvorstellungen über-

²³ Zur Diskussion über ideale (ungeeignete) und relative Vollkommenheit (die der Verfasser zuläßt) Blanckenburg: Versuch über den Roman, S. 443–458; zur Kritik an der Bewunderung S. 87f.; 167f. (Stoizismus-Kritik); das Stichwort der »inneren Geschichte« z. B. S. 146, 392; zum scheinbar Unbedeutenden z. B. S. 305–307; zur Theodizee mit Anklängen an Leibniz S. 400; zur Gegenüberstellung von antikem Epen- und modernem Romanhelden z. B. S. 69–78. Zur Forschung u. a. Voßkamp: Romantheorie in Deutschland, S. 177–205; Engel: Der Roman der Goethezeit, Bd. 1, S. 91–98.

²⁴ Vgl. Blanckenburg: Versuch über den Roman, S. 380: Anders als der Historiograph ist der Dichter »Schöpfer und Geschichtschreiber seiner Personen zugleich. Er steht so hoch, daß er sieht, wohin alles abzweckt. Und in der Welt des Schöpfers, und vor den Augen des Schöpfers ist alles mit allem, Körper und Geisterwelt mit einander verbunden; alles ist zugleich Ursache und zugleich Wirkung.«

wunden werden müssen, um die Bahn für die internalisierte und gegebenenfalls individualisierte moralische Bildung des ›Menschen‹ freizumachen. Dabei kann dieser Weg durchaus geschichtsteleologisch angelegt sein. Ansätze zu einer ähnlichen Perspektive finden sich auch in den Vorreden zum *Anton Reiser*. Der Einleitung zum zweiten Teil zufolge soll der Roman zeigen, wie das eigene Leben, das zuerst den Eindruck des Kontingenten vermittelt, sich bei genauerem Zusehen zum Sinnzusammenhang organisiert:

je mehr sich aber sein Blick darauf heftet, desto mehr verschwindet die Dunkelheit, die Zwecklosigkeit verliert sich allmählich, die abgerißnen Fäden knüpfen sich wieder an, das Untereinandergeworfene und Verwirrte ordnet sich – und das Mißtönende löset sich unvermerkt in Harmonie und Wohlklang auf.²⁵

Jedoch kann die Anlage des Romans dieses Vorhaben nicht umsetzen. Dem Protagonisten bleibt es verwehrt, in der ihn umgebenden Welt eine auf die praktischen Anforderungen abgestimmte und den eigenen Bedürfnissen gemäße Moralität zu entwickeln. Moritz verfiert also nicht polemisch eine Absage an die heroische Größe, sondern analysiert die Bedingungen, unter denen sie ihre Existenzmöglichkeit verloren hat. Dies ist die Voraussetzung dafür, daß sich die Perspektive jetzt geradezu umkehren kann. Wie sich schon andeutete, fordert der Roman nicht zum Kampf gegen das Heroische auf und feiert erst recht nicht den Sieg darüber, sondern erkennt in der Sehnsucht nach heroischer Größe einen kulturellen Mangelzustand. Von hier aus öffnet sich eine neue Perspektive auf das 18. Jahrhundert, die es erlaubt, die Gegenrechnung zur Heroismuskritik aufzumachen. Denn in der Bedürfnisökonomie der Aufklärung und der nachfolgenden Zeiten bleibt das Heroische fast unangefochten und jedenfalls kontinuierlich anwesend. Mit dem Reflexionsgrad hingegen, den Moritz – nicht als einziger in seiner Zeit – in diesem Punkt erreicht, verwirklicht er eine der Varianten, in denen die heroische Größe, als problematisierte, fortan in der Literatur auftreten kann, wenn sie sich dem Verdacht von falscher Idealisierung, partikularer Interessenvertretung oder demagogischen Absichten nicht aussetzen will oder wenn sie vermeiden möchte, daß das heroische Projekt unvermerkt den Gesetzen unterliegt, die es zu durchbrechen sucht.²⁶

Doch zunächst sei festgehalten, daß die Vorstellung von einem ›unheroischen‹ oder durchweg heroismuskritischen 18. Jahrhundert ohnehin unzutreffend wäre.²⁷ Zumal die frühe Aufklärung lehnt den Heroismusbegriff nicht grundsätzlich ab, sondern bemüht sich, ihn den eigenen Absichten anzupassen und in ihren Dienst zu stellen. Aus ihrer Sicht ist es aber nicht mehr

²⁵ Moritz: *Anton Reiser*, Werke, Bd. 1, S. 120.

²⁶ Dazu Martinsen: *Der Wille zum Helden*, passim.

²⁷ Für einen Anstoß zu einer neuen Sicht auf die Aufklärung aus dieser Perspektive vgl. Wiedemann: *Zwischen Nationalgeist und Kosmopolitismus. Über die Schwierigkeiten der deutschen Klassiker, einen Nationalhelden zu finden*.

möglich, heroische Größe mit einem Anspruch auf Allgemeinverbindlichkeit ›positiven‹ politischen Konstellationen zuzuschreiben. Die vorliegende Arbeit will in einer Reihe exemplarischer Untersuchungen den Weg der Literatur des 17. Jahrhunderts bis zu diesem Punkt nachvollziehen. Statt sich dem politischen Legitimationsgeschäft zu widmen, unterwirft die Frühaufklärung die heroische Größe einer Prüfung unter den Gesichtspunkten von Vernunft und Moral. Fortgesetzte Heroismuskritik wird zur Bedingung, unter der sich die heroische Größe zeigen darf. Entscheidend für deren Geschichte sind weniger die einzelnen Gesichtspunkte der Heldenkritik (Despotismus, Ehrsucht, Eroberungskriege) als die Verlässlichkeitseinbuße, die die Erscheinung des Helden hinnehmen muß. Denn die gesamte Phänomenologie des Heroischen verliert ihren eigenständigen Geltungsanspruch; letzterer läßt sich nur noch aus kritischen Operationen ableiten. Wo diese Anforderungen, erst recht wo die Standards der Heroismuskritik seit Lessing unberücksichtigt bleiben, droht die Gefahr einer bloßen Wiederaufnahme von heroischen Gemeinplätzen und schon problematisch gewordenen exemplarischen Vermittlungsformen.²⁸

Indizien für die Fortführung heroischer Traditionen unter kritischen Vorzeichen findet man, wenngleich im Zeichen der Theologie, in Richard Steeles *Christian Hero* (1701), einem vielgelesenen Traktat, von dem der Verfasser zehn Auflagen erlebte und der 1734 in einer deutschen Übersetzung in die von Gottsched herausgegebenen Schriften der Deutschen Gesellschaft in Leipzig eingerückt wurde.²⁹ Steele lehnt den heidnischen Stoizismus ab, da er nur auf äußeren Glanz ziele, distanziert sich überhaupt vom falschen Heroismus, hinter dem sich Ehrsucht, Machiavellismus und Tyrannei verbergen,³⁰ und erklärt stattdessen eine christliche Tugendhaftigkeit, im Kern die nach innen gewendete Demut, zur eigentlich heroischen Haltung.³¹ Doch die

²⁸ Beispiele: [Anonym:] Historisch-moralische Schilderung des Helden nach der Vernunft und Religion (1763) – ein Traktat, der in der weiteren Steele-Nachfolge nach einem christlich-tugendhaften Heroismus verlangt. Behrisch: Tempel der Unsterblichen, oder Analogien und Apologien großer Männer, aus der alten und neuen Welt (1777); der Verfasser bietet im wesentlichen vergleichende Charakterstudien in der Plutarch-Nachfolge zum Zweck einer Heroisierung des Aufklärungszeitalters, ignoriert aber alle Problemaspekte des Verhältnisses von Aufklärung und Heroismus. [Anonym:] Ueber Heldenmuth im Kriegs- und Civilstande (1786); der Verfasser erkennt, daß die neueren Zeiten dem Heroischen nicht günstig sind, reagiert darauf aber nicht mit einer genaueren Untersuchung dieses Problems, sondern mit einem erneuten Einschärfen überkommener heroischer Ideale.

²⁹ Steele: Christlicher Held, S. 600, wonach »alle Gesetze, welche wir uns zu unserer Aufführung machen, wenn wir sie allein aus den Gründen der Vernunft und der Weltweisheit nehmen, nichts weiter als gekünstelte Neigungen sind«.

³⁰ Steele: Christlicher Held, S. 640f.; 656–659.

³¹ Steele: Christlicher Held, S. 620: »Die Fähigkeit zu einer so schweren Unternehmung ist allein durch einen hohen Grad der Demuth zu erreichen. Dieses ist die erhabne Heldentugend, welche der Character eines Christen zu seyn scheint«.

Demut setzt eine beständige Kontrolle der Phänomene im Licht geschärfter Urteilkraft voraus, ja sie selbst wird geradezu eine kritische Attitüde.³² In diesem Sinn zielt der ganze Text auf die Überwindung von Vorurteilen und Täuschungen. So steht auch im literarischen Gestus der Abhandlung nicht der eindrucksvolle Auftritt im Vordergrund, sondern die genaue Untersuchung.

Im Effekt verliert die heroische Größe an eigener Dignität und metaphysischem Gewicht; in der Literatur der deutschen Frühaufklärung wird der Held zum allegorischen Statthalter allgemeiner moralischer Ideen. Schon aus dieser Sicht zeigt sich, daß das Heroische als *Darstellungsform* allgemeiner Werte in der Ethik keinen Platz mehr beanspruchen kann, wo es uns im 17. Jahrhundert zuerst begegnen wird. Die Festlegung des Heroischen auf eine bestimmte Funktion – die der didaktisch eingesetzten Allegorie philosophischer Lehren – bedeutet nicht allein einen Verlust an auratischer Überzeugungskraft und Anschaulichkeit, sondern auch einen Rückzug aus der praktischen Politik. So scheint die Problematik des Heroischen, wie sie sich am Ende des Jahrhunderts darstellt, schon in den Bemühungen der beginnenden Aufklärung um das Heroische angelegt zu sein.

Als Beispiel für den Einsatz des Helden als Vertreter allgemeiner Prinzipien nenne ich Christoph Otto von Schönaichs *Hermann*-Epos. Ein Blick etwa auf Gottscheds Dramenkonzeption könnte ähnliche Dienste leisten.³³ Themen- und Gattungswahl des *Hermann* bezeugen den heroischen Anspruch des Werks, das nach Gottsched das bislang fehlende deutsche Nationalepos darstellen sollte.³⁴ Für den gegebenen Zusammenhang genügen wenige Interpretationshinweise. Schönaich unterwirft sein Epos gemäß Gottscheds Vorgaben den Forderungen der Naturnachahmung und der Wahrscheinlichkeit. Dazu muß der Autor es darauf anlegen, »daß er seinem Leser

³² Steele: Christlicher Held, S. 610 über das Auftreten Christi »in einer niedrigen Gestalt«: »Die Ursache war diese, weil er gekommen war, den Menschen das Erkenntniß ewiger Wahrheit mitzubringen, so muste er bloß die Urteilkraft beschäftigen. Denn wenn diese Kraft sich einmal dem Lichte der Wahrheit überläßt: So können die sinnlichen Vorstellungen die Ueberzeugung nicht mehr wankend machen.« Zum Zusammenspiel von Demut und kritischem Durchschauen S. 621: »Die Abbildung [...] von einem demüthigen und gütigen weiset uns einen Menschen, welcher das schwerste Werk von der Welt ausgeführt hat. Denn diesen hat die gründliche Einsicht in die Sachen, die um ihn sind, geschickt gemacht, seine eigene Fehler und die Tugenden anderer zu erkennen.«

³³ Dazu im Überblick Meier: Dramaturgie der Bewunderung.

³⁴ Vgl. Gottsched: Vorrede, in: Schönaich: *Hermann*, S. XI: »Kurz, ich sah in diesem Versuche eines Heldengedichtes: denn so bescheiden hatte es dem Herrn Verfasser beliebt, seine Epöpee zu benennen: eine deutschen Henriade: der zu ihrer Vollkommenheit nichts mehr, als eine allmähliche Ausputzung ihres Urhebers fehlte; die aber auch itzo schon würdig wäre, der unparteyischen Welt vorgelegt zu werden.« Für einen Überblick über epische Versuche in der Aufklärung vgl. Martin: Das deutsche Versepos im 18. Jahrhundert. Für die frühe Neuzeit Rohmer: Das epische Projekt.

[...] eine wichtige moralische Wahrheit begreiflich mache.«³⁵ Das heroische Epos ist demnach die literarische Einkleidung von Vernunft- und Morallehren. Wunderbares – »Maschinen« – darf deshalb nur als sofort durchschaubare Allegorie auftreten.³⁶ Im Hintergrund dieser Zurichtung des Epos erkennt man die Kritik an Vorurteil und Aberglauben. Die Konsequenzen zeigen sich am deutlichsten an der Titelfigur. Es entspricht der Anlage des Werks, daß diese nicht für sich selbst steht, sondern allgemeine Sätze verkörpert. Diesen Umstand hält Schönaich fortwährend in generalisierenden Formulierungen über »den Helden« präsent.³⁷ Für die Verallgemeinerung, auf die hin die Figur angelegt ist, scheint überhaupt bezeichnend zu sein, mit welcher Häufigkeit Herrmann als »der Held« titulierte wird. Trotz Schönaichs Anspruch, ein »Heldengedicht« verfaßt zu haben, verschiebt sich der Schwerpunkt von der heroischen Handlung auf das Raisonement *über* die wahre Beschaffenheit des Heroischen und über seine moralisch adhortative Funktion. Als Inkarnation moralischer Postulate erfährt die Figur des Helden eine zeitliche Dynamisierung und entweicht in eine unbestimmbare Zukunft.³⁸ So arbeitet der *Hermann* entgegen den Absichten des Verfassers an der Problematisierung des Heroischen mit.

Dilemmatische Implikationen der Festlegung des Helden auf Vernunft und Moral deuten sich bei Johann Michael von Loen an. Der Entwurf des »Helden«, den der Verfasser in seine *moralischen Schildereien* aufnahm, fußt gattungsgeschichtlich auf der Tradition der Charakteristik. Loen selbst beruft sich für einzelne Exempla auf Saint Evremond, »der in der Kunst die Menschen zu schildern, nicht seines gleichen hatte.«³⁹ Inhaltlich nimmt der Text eine Reihe von stereotypen Bestimmungen der heroischen Größe auf, darunter Tapferkeit, Klugheit, Großmut und Geistesgegenwart. Zudem ist bei Loen der Held mit dem Feldherrn identisch; Schauplatz heroischen Handelns ist der Krieg. Doch gleichzeitig will der Verfasser das exemplarisch Heroische gegen die Interessenpolitik abgrenzen und den Helden zum Inbegriff allgemeingültiger Prinzipien machen. Insbesondere untersagt er ihm verselb-

³⁵ Gottsched: Vorrede, in: Schönaich: *Hermann*, S. XIV.

³⁶ Vgl. u. a. zur Rolle der Zwietracht Schönaich: *Hermann*, S. 79–83. Dazu Gottsched: Vorrede, ebd., S. XVII–XIX.

³⁷ Vgl. z. B. Schönaich: *Herrmann*, S. 185: »Lächelnd weis der Held den Stolz, und den wilden Muth zu hören; | Klüglich läßt er sich durch nichts in der weisen Vorsicht stören. | Rüstig müssen seine Schaaren unter ihren Waffen seyn; | Weise Helden blendet niemals der erworbenen Lorbern Schein.« Vgl. auch S. 211: »Hermann lobt ihn, und misgönnet ihm den Ruhm des Einfalls nicht: | ›Helden, denkt er, können loben, was ein mindrer Krieger spricht. [...]«

³⁸ Vgl. die Schlußverse; Schönaich: *Hermann*, S. 236: »Ach! wo lebt nun wohl ein Hermann? holder Himmel! schaff' ihn doch! | Deutschland heget ja wohl Helden; aber keinen Hermann noch. | Ist es möglich, o! so laß meinen heißen Wunsch gelingen; | Und du, Muse! sollst alsdann mit erhabnerm Tone singen!«

³⁹ Loen: *Kleine Schriften*, Bd. 1, S. 173.

ständigtes Streben nach eigener Ehre⁴⁰ und verpflichtet ihn auf eine im Kausalitätsdenken begründete Vernunftordnung.⁴¹ Als Verkörperung von Vernunft und Tugend bindet sich der Heldenbegriff an das Gemeinwohl: »Sein Endzweck gehet in allem auf die gemeine Wohlfart; er suchet den Frieden unter der abscheulichen Nothwendigkeit des Krieges.«⁴² Freilich kommt es dabei zu einem spezifischen Widerspruch, der Schwächen des rationalistischen Heroismuskonzepts ahnen läßt. Der Vernunftheld soll sich selbst bis zu einem gewissen Grad der Vernunft entziehen: Er untersteht dem besonderen Schutz der Vorsehung und verfügt über eine charismatische Ausstattung.⁴³ Trotz des antimachiavellistischen Verbots von »Verstellung, Betrug, Lügen, Doppelsinnigkeit, Schmeicheleyen und dergleichen«⁴⁴ bleibt er darüber hinaus verdeckt auf die Kunst überzeugender *Selbstdarstellung* angewiesen.⁴⁵

Bemühungen um das Heroische, die *ungewollt* an seiner Problematisierung mitwirken, unternimmt vor allem in dem Traktat *Vom Tode für das Vaterland* (1761) vor dem Hintergrund des Siebenjährigen Kriegs auch noch Thomas Abbt. Im gegebenen Zusammenhang wird die Schrift vor allem dadurch bedeutsam, daß sie erkennen läßt, in welchem Maß das Interesse an der heroischen Größe einem Mangelbewußtsein entspringt. Insofern machen sich jetzt die Kosten moralischer Kritik am politischen Heroismus bemerkbar. Vor dem Hintergrund des siebenjährigen Kriegs fordert der Verfasser zu einem opferbereiten Patriotismus auf: »Wir hatten unser stolzes Ich als das letzte Ziel betrachtet; jetzt erkennen wir uns auch als Mittel zu anderer Wohlseyn; wir wollten alle andere bloß für uns leben lassen; nunmehr lernen wir auch für andere sterben.«⁴⁶ Von der Gottsched-Zeit setzt sich der Ansatz darin ab, daß sich das Streben nach heroischer Größe nicht mehr nur durch allgemeine moralische Normen legitimiert. Vielmehr meldet sich in ihm ein öffentlicher Reputationsbedarf zu Wort. Die Frage des Heroischen bekommt damit eine sozialpsychologische Tiefendimension. Hinter der Selbstlosigkeit erkennt man durchaus ein Verlangen nach heroischem Ansehen, einen »An-

⁴⁰ Loen: Kleine Schriften, Bd. 1, S. 169: »Ein falscher Heldenmuth« schätzt »das Leben für etwas geringes; indem er weder dessen Werth noch rechten Gebrauch erkennt; ja er macht sich sogar aus dieser Verachtung einen besondern Ruhm; nicht anders als ob die Ehre größer sey, wie ein tollkühner Mensch zu sterben, oder als ein vernünftiger Mensch, zum besten des Vaterlandes, zu leben.« Vgl. auch S. 169–171 über die »Heldensucht« Karls XII. von Schweden.

⁴¹ Loen: Kleine Schriften, Bd. 1, S. 180: »In seinem Thun folget alles aufeinander: alles gehet ordentlich, alles geschwind von statten.«

⁴² Loen: Kleine Schriften, Bd. 1, S. 180.

⁴³ Loen: Kleine Schriften, Bd. 1, 165 zur Rolle der Vorsehung; S. 166 zum Charisma: »Sein ganzes Wesen zeigt etwas edles, etwas hohes, etwas Verehrungswürdiges.«

⁴⁴ Loen: Kleine Schriften, Bd. 1, S. 167.

⁴⁵ Loen: Kleine Schriften, Bd. 1, S. 180f. zur Vorbereitung einer Schlacht, wonach der Feldherr zugleich als bedächtiger Planer und als Streiter mit zur Aufmunterung der Soldaten erhitztem Gemüt auftreten soll.

⁴⁶ Abbt: Vermischte Werke, II, S. 47.

spruch auf die Unsterblichkeit«. ⁴⁷ Freilich kann Abbt das offenkundige Defizit an allgemeiner Achtung nur über die Rolle des Monarchen beheben – gemeint ist Friedrich II. –, der erst das erforderliche Maß an Repräsentanz und Anschaulichkeit garantiert. Die Abhandlung beantwortet aber weder die Frage, auf welche Weise sich unter dieser Voraussetzung eine politische Partizipation der Untertanen zur Geltung bringen, noch (hier wichtiger), wie sich ihr heroischer Anspruch sinnfällig darstellen lasse. Im Effekt legt sie eher dar, was sich auch dem *Anton Reiser* entnehmen läßt: Die Sehnsucht nach dem Heroischen kann ohne Aufgabe von Vernunft und Moral nicht mehr in einer bestehenden staatlichen Ordnung ihre Erfüllung finden. Völlig gegen Abbts Absichten läßt der Traktat schon Moritz' Einsicht durchscheinen, daß es gerade die Individualisierungstendenz ist, ⁴⁸ die die Faszination am Heroischen wachhält und es zugleich in unerreichbare Ferne rückt oder in ein fragwürdiges Licht taucht.

So führt schon dieser kurze Abriss zu einem mehrschichtigen Bild vom Schicksal des Heroischen im 18. Jahrhundert, dessen Hauptaspekte sich in Moritz' Roman vereint finden. Als Gegenstand literarischer Bemühungen und theoretischer Diskussionen ist die Heldengröße kontinuierlich anwesend. Gerade auch kritische Auseinandersetzungen mit ihr legen von dieser Präsenz Zeugnis ab. Bei allen heroismuskritischen Impulsen bleibt die heroische Größe ein Thema, dessen sich die Aufklärung nicht entledigen kann. Doch gleichzeitig rückt sie auf Distanz oder bezeichnet sogar eine Leerstelle gegenwärtiger Erfahrungsmöglichkeiten. Entzieht ihr schon die frühe Aufklärung unmerklich das Vertrauen, so kann sie in der zweiten Jahrhunderthälfte in eine ferne Vergangenheit zurückfallen, schwärmerische Phantasien beflügeln oder kollektive Begehrlichkeiten wecken. Bis zu diesem Punkt hat sie seit der Barockzeit einen tiefgreifenden Funktionswandel erfahren. Während sie dort noch mit metaphysischem Wahrheitsanspruch auftreten und so eine politische Legitimationswirkung entfalten wollte, bezeichnet sie jetzt identitätspsychologische Bedürfnisse oder auch Autonomieprogramme.

Karl Philipp Moritz beschränkt sich auf die heroischen Phantasien als Leiden seines Protagonisten. Heilungschancen weist er für ihn nicht nach, doch ist der Roman im Vertrauen auf die Möglichkeit einer Besserung verfaßt. Daß darüber hinaus dem Umgang mit dem Heroischen im 18. Jahrhundert ein allgemein bedeutsames Zusammentreffen von kritischer Distanzierung und habituell unbefriedigtem Verlangen zugrundeliegt, wenn nicht eine soziale Pathologie, zeigen in unsystematischer und wohl sogar widersprüchlicher Weise Herders *Humanitätsbriefe*. Das Heroische tritt hier zunächst als kulturelles Spezifikum der heidnischen Antike auf; als solches übt es eine

⁴⁷ Abbt: Vermischte Werke, II, S. 54.

⁴⁸ Daß sich unter diesem Aspekt Abbts Abhandlung »Vom Verdienste« (1766) in die Argumentation einbeziehen ließe, sei hier nur angemerkt.

besondere Anziehungskraft aus, kann und soll aber nicht wiederbelebt werden.⁴⁹ Für seine eigene Zeit spart der Verfasser nicht mit ablehnenden Bemerkungen über Kriegshelden und heroische Historiographie, mit denen er sich von der politischen Funktionalisierung des Heroischen seit der frühen Neuzeit distanziert.⁵⁰ Deshalb scheint es zunächst so, als nähmen historische Relativierung und moralische Kritik der heroischen Größe überhaupt die Existenzberechtigung. Doch tatsächlich will Herder weder auf die heroische Vorbildwirkung noch auf den identitätsstiftenden Effekt der heroischen Größe verzichten. Heroische Größe erscheint als der Punkt, in dem sich bei aller Individualisierung das Allgemeine konkretisieren soll. Damit revidiert Herder im Grunde die frühaufklärerische Reduktion des Heroischen auf eine Vermittlungsfunktion. Solche Interessen führen indes zu keiner neuen Heroengalerie und auch zu keinem Signalement des Helden, sondern zu einer perpetuierten Suche nach ihnen.⁵¹ Die Bestimmung des Heroischen bleibt selbst eine unlösbare Aufgabe: Ohne den Allgemeinvertretungsanspruch aufzugeben, verlagert sie sich zunehmend in das Verfahren der Rekonstruktion historischer, nationaler und persönlicher Individualcharaktere.⁵² Die Helden sind die vergangenen und die kommenden: »Daß sich zwischen uns und Jenen [den Alten] einige äußere Umstände verändert haben, und sowohl der Heroismus als der Patriotismus eine andre Gestalt gewonnen, darf jenem Gefühl, dem Charakter der Menschheit, nicht schaden. Wir können edlere Heroen sein, als Achill, schönere Patrioten als Horatius Cocles.«⁵³

Die Aufklärung, so möchte ich resümieren, löst das Problem des Heroischen nicht, sondern hinterläßt es Erben und Gegnern. Ihre Leistung besteht darin, daß sie es in einem Prozeß fortschreitender Selbstreflexion als *offenkundig* problematischen Fall zu betrachten lernt.

Heroische Größe im Zeichen der Politik

In seinem panegyrischen Fürstenspiegel *Der große Filaret* (1675), der in das literarische Gewand einer Schäferei gekleidet ist, preist Georg Neumark emblematisch die Größe Wilhelms IV. von Sachsen-Weimar im Bild eines »heroischen Hundes«:

⁴⁹ Vgl. Herder: Briefe zu Beförderung der Humanität, S. 370–408; 453; 466–470; 534–536.

⁵⁰ Beispiele in Auswahl: Herder: Briefe zu Beförderung der Humanität, S. 63; 117E; 335–339; 511–516; 719–726.

⁵¹ Dazu die wiederholten Überlegungen zu der Frage, warum es in Deutschland an Nationalhelden fehle, etwa Herder: Briefe zu Beförderung der Humanität, S. 275–278.

⁵² Vgl. Herder: Briefe zu Beförderung der Humanität, S. 35–69, über Friedrich II. und Joseph II.

⁵³ Herder: Briefe zu Beförderung der Humanität, S. 524.

Eine ädle Britannische Tokke/ wenn Sie ihren Feind den Bähren oder Leuen/ oder sonst ein wildes Thier erblicket/ lest nicht nach/ wie stark man diesen heroischen Hund auch bey dem Halsbande halte/ biß Er sich loß mache/ und mit grimmigem Anfall seinen Feind bestreite. So auch war unser große Filaret/ als Er von seinen Reisen nach Hause und zum Hoflager gelangete/ gesinnet.⁵⁴

Dem gebrochenen Verhältnis der Aufklärung zur heroischen Größe, das stets die Kritik des Äußeren voraussetzt und doch nicht auf den Gegenstand verzichten kann, – das nach dem Heroischen langt, aber allenfalls Aspekte seine Bedeutung zu fassen bekommt, scheint ein unmittelbareres und bilderfreudiges der Barockzeit gegenüberzustehen. Für diesen Befund ist eine Differenz zur Aufklärung die Vorbedingung: Heroische Größe ist zwar auf sich zusehends verselbständigende Darstellungstechniken der Beredsamkeit und der Dichtkunst angewiesen, die ihr zu angemessener Erscheinung verhelfen; daß sie selbst hingegen in anderen Wissensbereichen als beheimatet erscheint, speziell in der Ethik oder der Theologie, ist Teil der im 17. Jahrhundert stets aktualisierbaren Voraussetzungen des Umgangs mit ihr. Die Aussonderung des Heroischen, die in der Aufklärung einsetzt, bereitet sich im 17. Jahrhundert vor, konstituiert aber noch keine unübersteigbaren Schranken.

Die bildliche, sinnliche Präsenz des Heroischen im 17. (natürlich auch im absolutistischen 18.) Jahrhundert macht, so ist der erste Eindruck, alles weitere Argumentieren in dieser Hinsicht überflüssig. Sie kennzeichnet nicht nur bestimmte Abteilungen der Literatur, sondern gehört überhaupt zur Signatur der Kulturgeschichte des Barock. Daß, gleich ob in leidender oder triumphierender Pose, die heroische Größe den Angelpunkt einer Reihe von literarischen (Unter-)Gattungen bildet, ist der Literaturwissenschaft hinreichend bekannt. Daß darüber hinaus auch Architektur, bildende Kunst und Musik, wenngleich zum Teil mit gewissen zeitlichen Verschiebungen, nach heroischem Glanz streben, ist zweifellos auch allgemein gegenwärtig. Doch gerade die aufwendige und auffällige Darstellung heroischer Größe in der Barockzeit oder – im gewählten Beispiel – der gesuchte, konstruierte und ausgebaute Charakter des Bildes geben zu denken: Sie verweisen nicht auf einen Gegenstand, der wie selbstverständlich vorhanden wäre, sondern auf einen solchen, der mit einiger Investition an Kunstfertigkeit, Scharfsinn und Material erst hergestellt werden muß. Aber auch die umgekehrte These, derzufolge »der höfische Adel schon in vorbürgerlicher Zeit nicht über die substantielle Handlungsdimension des heroischen Archetypus« verfügte, »sich

⁵⁴ Neumark: Christlicher Potentaten Ehren-Krohne, Teil II, S. 18. Zu einem verwandten Motiv Henkel-Schöne: *Emblemata*, Sp. 585f. Für einen panoramatischen Blick auf heroische Attitüden vor allem in der französischen Literatur des 17. Jahrhunderts vgl. Rehm: Römisch-französischer Barockheroismus und seine Umgestaltung in Deutschland, wo allerdings Funktionszusammenhänge konsequent ausgeblendet bleiben.

aber doch in den chimäischen Zwecken ritterlichen Treibens die Suggestion eines ganzheitlichen ›Seins‹ verschaffen« konnte,⁵⁵ trifft nicht den Sachverhalt. Sie setzt willkürlich einen überhaupt erst später erfundenen Heroismusbegriff absolut und verkennt die Funktions- und Bedeutungsdimensionen dieser Kategorie in der frühen Neuzeit, speziell ihre Rolle bei der Legitimation politischen Handelns.

Für das Begriffsfeld »heroisch« ist im 17. Jahrhundert ein geradezu inflationärer Gebrauch zu verbuchen, der natürlich selbst schon einen interpretationsbedürftigen Befund darstellt. Grundsätzlich verbreiten sich heroische Töne nicht nur über unterschiedliche Kunstsparten, sondern auch über die Grenzen der »Künste und Wissenschaften« bzw. unterscheidbarer Formen kultureller Praxis hinweg. Die Tätigkeiten des Feldherrn oder des Architekten können mit demselben Recht heroische Geltung beanspruchen wie die des Dichters,⁵⁶ des Naturwissenschaftlers und des Philosophen.⁵⁷ Doch konzentriere ich mich auf den Zusammenhang von Literatur und Politik. Zentrale Problemstellungen des 17. Jahrhunderts (Ordnungsmodelle, Kontingenzkontrolle, Disziplin, Verhältnis von Politik und Moral, metaphysischer Bezug praktischen Handelns, Legitimationsfragen), speziell auch das Zusammenspiel von praktischer Philosophie und heroischer Projektion, lassen sich gerade auf diesem Gebiet besonders aspektreich studieren. Das Vorhaben kann angesichts dieser Voraussetzungen nicht prinzipiell bestimmte Gattungen ausschließen, auch wenn es sich praktisch Beschränkungen auferlegen muß.

Die augenscheinliche Reichhaltigkeit des Materials lädt zuallererst zu begriffsgeschichtlichen Untersuchungen und zu Kategorisierungsversuchen ein.⁵⁸ Für eine problemgeschichtliche Untersuchung zu den Berührungspunkten von Literatur und Politik sind jedoch die entsprechenden Nachweise in ihrer Breite zu wenig aussagekräftig. Elektronische Titelstichwortrecherchen in einschlägigen Spezialekatalogen führen z.B. selbst bei zeitlicher Eingrenzung immer wieder zu Ergebnissen, die schon durch ihren schieren Umfang unbrauchbar werden. Verlieren auf der einen Seite die Belege durch die unspezifische Verwendung des Begriffs an semantischer Tragkraft, so ist auf der anderen das Interesse an der heroischen Größe als Problem nicht an ihn gebunden. Ein gewichtiger Grund hierfür liegt darin, daß die Barockzeit – aber darüber hinaus wohl auch die ganze frühe Neuzeit – sich nicht mehr damit begnügen kann, Heroizität in überlieferungskonformen Bahnen

⁵⁵ Martinsen: *Der Wille zum Helden*, S. 22.

⁵⁶ Vgl. z. B. van Ingen: *Dichterverständnis, Heldensprache, städtisches Leben: Johann Klajns »Lobrede der Teutschen Poeterey«*.

⁵⁷ Vgl. Staedman: *Milton and the Paradoxes of Renaissance Heroism*, S. 60–108 (»Bacon and the Scientist as Hero«).

⁵⁸ Für einen wortgeschichtlichen Versuch mit dem Akzent auf der Trennung von ›moralischem‹ und ›literarischem‹ Helden vgl. Kolb: *Der Name des »Helden«*.

nur vorzuführen, sondern sie und ihre Präsentation so zum Gegenstand taktischer Reflexionen machen muß, daß sie ihre Konturen dabei zu verlieren drohen. Vor den Helden schiebt sich mehr und mehr die Rede vom Heroischen. In der Tat beschäftigt sich diese Arbeit weniger mit Heldenbildern als mit der heroischen Größe.

Ich versuche, dieses Problem vorgehend noch weiter zu entfalten. Auch Typologisierung, eine Geschichte der Definitionen oder Traditionsableitungen scheinen naheliegende Mittel zu sein, um das Forschungsgebiet zu strukturieren. Ich verweise exemplarisch auf eine neuere Interpretation, die in diese Richtung führt. Meine Bemerkungen haben nicht die Absicht, deren Qualität überhaupt in Frage zu stellen, zumal die Suche nach einem Problemhorizont für das Heroische im 17. Jahrhundert gar nicht als ihr Anliegen gelten kann.

Cornelia Plume legt ihrer Untersuchung von »Weiblichkeitsprojektionen« in Lohensteins *Arminius* ein Raster ›männlicher‹ und ›weiblicher‹ Tugenden zugrunde. Zu ersteren gehört die »heroische Tugend«, die die Verfasserin im Anschluß an den – wie sie nachweist – von Lohenstein verwerteten Pierre LeMoyné bestimmt und im *Arminius* in didaktischer Funktion wiederfindet: »Weibliche Gestalten erscheinen im *Arminius* tapfer, mutig, furchtlos, unbeugsam und standhaft, entsprechend diesem heroischen Tugendideal, das allgemein als spezifisch männliches angesehen wurde.«⁵⁹ Doch läßt sich natürlich darüber hinaus der gesamte Tugendkatalog in diesem Sinn auf einen lehrhaften heroischen Größenentwurf beziehen. Am Ende möchte die Verfasserin durch die Untersuchung einzelner Handlungszusammenhänge »zu einer Typologie weiblicher Tapferkeitsbeweise« gelangen, damit deutlich wird, »wie das theoretische Votum auf der Handlungsebene des Romans umgesetzt wird, was genau erlaubt und erwünscht ist und was nicht.«⁶⁰ Ob diesem Roman recht geschieht, wenn er ohne konsequente Berücksichtigung darstellungstechnischer Aspekte zum Lehrwerk, zum »Fürstinnenspiegel« erklärt wird, auch, ob einzelfallbezogene Exempla als Erläuterung allgemeiner Lehren richtig verstanden sind, mag hier undiskutiert bleiben. Bezeichnend für die Folgen des Verfahrens ist aber auf jeden Fall ein Urteil über Anton Ulrichs *Aramena*:⁶¹ Da die Verfasserin auch dieses Werk auf die Ausstattung der Heldinnen mit Tugendmerkmalen hin prüft, muß sie es einerseits im Vergleich mit dem *Arminius* als weniger systematisch und eher unterhaltend bewerten und andererseits doch an dem tugendhaft-heroischen Gesamtbild festhalten. Auf diese Weise entgeht ihr, daß die politischen Absichten und Mechanismen, die ihr zufolge der *Aramena* fehlen, in deren spielerischem

⁵⁹ Plume: Heroinen in der Geschlechterordnung, S. 75. Die Verfasserin stützt sich auf Pierre LeMoyné: *La gallerie des femmes fortes* (1647), Paris 1665.

⁶⁰ Plume: Heroinen in der Geschlechterordnung, S. 82.

⁶¹ Zum Folgenden Plume: Heroinen in der Geschlechterordnung, S. 183–209.

Aufbau selbst liegen und dafür verantwortlich sind, daß moralische Botschaft, exemplarische Nachahmbarkeit, selbst die sinnstiftende »Gottesordnung« und mit ihnen die moralische Substanz heroischen Handelns von einer politischen Erosion erfaßt werden und in der Praxis ihre Verlässlichkeit bzw. ihre klare Erkennbarkeit verlieren. Die Überprüfung anhand einer Liste von Tugenden und Eigenschaften ist auch unter dem von Plume gewählten Aspekt kein geeigneter Weg zum Verständnis dieses Romans.

Als historisches Indiz für die Problematik darf gelten, daß Bemühungen, das Heroische der Barockzeit inhaltlich zu fixieren, fast unweigerlich zur bloßen Repetition von mehr oder weniger festliegenden Stereotypen führen. Wie wir im ersten Kapitel sehen werden, stellt die frühneuzeitliche Gelehrsamkeit selbst in Form der *Virtus heroica*-Traktate einen entsprechenden Katalog zur Verfügung. Der inhaltliche Erkenntnisgewinn, den der Leser aus solchen Abhandlungen beziehen kann, bleibt denkbar gering. An dieser Stelle soll jedenfalls weniger die Geschichte des Heroischen bebildert werden. Erst recht darf man von den folgenden Untersuchungen keinen Beitrag zur Begriffsgeschichte von »Held«, »Heros«, »heroisch« erwarten. Mein Interesse gilt vielmehr der Funktions- und Darstellungslogik von Größenbildern.

Die Arbeit zielt auf das Heroische im politisch interessierten Einsatz. Sie konzentriert sich deshalb auf solche Texte, die sich Ordnungsabsichten, Legitimationsbemühungen und der politisch klugen Präsentation und Ausübung von Macht verschreiben, weniger hingegen ihrer Problematisierung. Daß eine Ausweitung auf andere Gattungen, z. B. die Trauerspielliteratur, Ergänzungen erbringen würde, steht außer Frage. Der Schwerpunkt liegt jedenfalls auf Traktatliteratur, Romanliteratur und panegyrischer Lyrik. Auf die Frage, was das Wesen eines Helden ausmache, findet man in diesem Umfeld keine zufriedenstellende Antwort.⁶² Weder die Unsterblichkeit des Heros, noch Taten oder Moralität, auch nicht die zunehmend wichtigen strategischen Fähigkeiten für sich genommen können das Phänomen des »politischen Helden« zutreffend beschreiben. Ein Einwand gegen diese Behauptung mag lauten, daß sich z. B. aus der neostoischen Ethik durchaus eine Definition des Heroischen gewinnen lasse, die für größere Teile der Literatur vor allem der ersten Jahrhunderthälfte Geltung besitze und deren klassische Formulierungen bei Lipsius zu finden seien. Doch zeigt sich heroische Größe in der Literatur nicht schon im Einhalten von Tugendmaßstäben. Auch Lipsius' Traktat *De constantia* enthält selbst keine heroischen Signale. Daraus, daß solche vielmehr an die zweckorientierte und wirkungsvolle Erscheinung gebunden sind,

⁶² Ob von der Unbestimmbarkeit, die das Heroische im 17. Jahrhundert kennzeichnet, Linien zurück zu der »Undeterminiertheit des Helden« als frühem Individualisierungssignal führen, die Fuchs: Hybride Helden, für die Literatur des 13. Jahrhunderts an »Wigalois« von Wirnt von Gravenberc und an Wolframs »Willehalm« (S. 288; 401) beobachtet, wäre erst durch genauere übergreifende Untersuchungen zu klären.

ergibt sich ein dichter Zusammenhang von heroischer Größe und Rhetorik.⁶³ Als rhetorisch konstituiertes oder überhöhtes, auf bestimmte Absichten zugeschnittenes Phänomen führt das Heroische stets Elemente mit sich, die in moralischen Festlegungen nicht aufgehen und sogar in Spannung oder Widerspruch zu ihnen stehen können.⁶⁴ Freilich können sich die Heroismuskonzepte umgekehrt nicht entschieden von moralischen Bestimmungen trennen, ohne an Überzeugungskraft zu verlieren. Auch Skalweits Vorstellung, ältere Definitionen würden nunmehr durch eine neue abgelöst, und die »Gestalt des Heros« werde im Absolutismus »zum kämpferischen Gegenbild der bloßen Würde herrscherlichen Seins, zum Inbegriff von Energie, Tatkraft, Selbstentfaltung, von kriegerischem Ruhm und staatsmännischem Erfolg des Herrschers – kurz: seiner menschlich-persönlichen Bewährung«,⁶⁵ trifft deshalb nicht den Sachverhalt.

Welche Probleme sich hinter der Definitionsfrage öffnen, zeigt allerdings erst ein Blick auf spezifisch frühneuzeitliche Entwicklungen der Politik. Die heroische Größe partizipiert in der Hand der Politik an einem allgemeinen Verlust an verlässlichen Orientierungspunkten für das praktische Handeln. Den ideengeschichtlichen Kontext bilden u. a. die Freisetzung des Interesses als Grundlage politischer Rationalität seit Machiavelli, die Staatsräsonlehre, die Souveränitätstheorie und auch ordnungsbezogene anthropologische Modelle. Sie tragen zu einer fortschreitenden Dissoziation von Moral und Politik bei, lösen den theoretischen Gesamtzusammenhang der politischen Welt in eine potentiell unbegrenzte Vielzahl von Einflußsphären auf und stellen in der Konsequenz die allgemeine Geltung festliegender moralischer Maßstäbe im (staatlichen wie privaten) politischen Handeln in Frage.⁶⁶ Politische Herrschaft und politisches Handeln kommen so in eine latente Begründungskrise, die sowohl für die Problematik der heroischen Größe als auch für seine spezifischen Aufgaben in der politischen Szenerie des 17. Jahrhunderts Folgen hat. Dabei ist stets vorausgesetzt, daß im Prinzip der Wirklichkeitscharakter eines Heroismus mit göttlichem Mandat kaum bezweifelt wird. Das Heroische gerät schon dann in den Sog der Interessenpolitik, wenn es dazu dient, bestimmte positive Ordnungsmodelle (in Konkurrenz zu anderen Möglichkeiten) durchzusetzen. Seine Hauptaufgabe liegt in dieser Hinsicht in der Beglaubigung der staatlichen Autorität und in der Vermittlung staatskonfor-

⁶³ Zum Problemkomplex – wenn auch nicht mit dem ausdrücklichen Blick auf heroische Größe – ausführlich Hinz: *Rhetorische Strategien des Hofmannes*, Einleitung.

⁶⁴ In diesem Zusammenhang sei nachdrücklich auf Marie-Thérèse Mourey verwiesen, deren Arbeit »Poésie et éthique« über Hofmannswaldau eine historische Wandelungsperspektive herausarbeitet: Sie legt den moralischen Impetus des Autors frei und zeigt, daß in seinem Werk der Boden für die Entfaltung heroischer Größe unsicher wird.

⁶⁵ Skalweit: *Das Herrscherbild des 17. Jahrhunderts*, S. 72.

⁶⁶ Zum Partikularen als Problem der Barockliteratur überhaupt Althaus: *Epigrammatisches Barock*, Einleitung (S. 3–48).

mer anthropologischer Modelle. Offenkundiger wird die Interessenproblematik dann, wenn sich die Aufmerksamkeit auf die Frage verlagert, mit welchen Mitteln die Heroizität der eigenen im Vergleich mit den anderen Positionen zur Geltung gebracht werden könne. Daraus erwächst langfristig ein Glaubwürdigkeitsverlust für das Mythologem des Heroischen (göttliche Sendung, Halbgöttlichkeit), das doch gerade in der Semantik des 17. Jahrhunderts eine tragende Rolle spielt. Die heroische Größe sieht sich auf Dauer in eine Zwickmühle gebracht: Sie ordnet sich partikularen Zwecken zu, wenn auch die ›wahren‹ politischen Verhältnisse angestrebt sind, und muß selbst dann auf dem Ruf der Allgemeingültigkeit bestehen, wenn sie im Dienst von Zielen steht, die sie dem Verdacht der Eigennützigkeit aussetzen, oder wenn sie sich verdächtiger Instrumente bedient.

In dem Maß jedoch, in dem sich die Regie, die in ihr wirksam ist, von den Qualitäten löst, die sie repräsentiert, in dem also die Aufmerksamkeit sich von mehr oder weniger stabilen und traditionsgestützten Spezifika der heroischen Größe auf ihren mit Kunstmitteln zu erzeugenden Effekt verlagert, entzieht sie sich inhaltlichen Festlegungen. Als handfesteres Indiz dafür darf man den Umstand bewerten, daß sich das im Zusammenhang der Fürstenpanegyrik omnipräsente Heroismusetikett bzw. überhaupt heroische Größenbilder vom konkreten Anlaß lösen und weniger ein bestimmtes Handeln kennzeichnen als ein verdecktes Darstellungsinteresse. Der Akzent wandert vom Wesen des Heroischen, wie es die *Virtus-heroica*-Literatur bestimmen will, auf seine Darstellbarkeit und seine Funktionen. Auf sie konzentrieren sich auch die Theoretisierungsbemühungen in der politischen Literatur – vor allem den Staatsrasonlehren – und in der Hofmannsliteratur, die ich in den Gang der Untersuchung einbeziehe. Deshalb gilt bis zu einem gewissen Grad, daß letztere keinen Beitrag zur Geschichte einer ethischen Kategorie oder eines sozialen Orientierungswerts liefert, sondern zur Geschichte der Rhetorik und zur Theoretisierung und Technisierung einer Stilsymbolik und einer kommunikativen Praxis. Gewiß bleibt »heroisch« eine zutreffende Bezeichnung für den Eindruck, der erzielt werden soll; als genauere Beschreibungen des Zusammenhangs von heroischem Charisma und rhetorischem Kalkül hingegen bieten sich z. B., wie wir sehen werden, Autorität, Reputation, Maiestas und Gravitas an. Eine Untersuchung der heroischen Größe stößt vor diesem Hintergrund unausweichlich auf die Arcana-Technologie, im Kern die Thematik von *Simulatio* und *Dissimulatio*. Ohne die Berücksichtigung solcher ›politischen‹ Fertigkeiten wäre das Heroische als *Problem* des 17. Jahrhunderts kaum zu begreifen. Es schält sich heraus, daß die zentrale Aufgabe der heroischen Größe darin besteht, der politischen Machtausübung diejenige anschaulich überzeugende Allgemeingültigkeit zuzusprechen, die ihr fortschreitend abhanden kommt.⁶⁷ Etwas schematisierend könnte man

⁶⁷ Schlaffers Bemerkung, daß der Barockroman vergeblich gegen die Trennung von

sagen, daß der dazu notwendige Aufwand im Verhältnis zum Verlust an Glaubwürdigkeit steigt. Da demnach die Bestimmungen des Heroischen nicht vorgegeben sind, sondern als Gegenstand theoretischer Erwägungen oder literarischer Konzepte jeweils neu erstehen, ist natürlich auch eine voregreifende Begriffsbestimmung unmöglich. In der Literatur des 17. Jahrhunderts gilt es, mit anderen Worten, nicht Höhepunkt und Ausklang des aristokratisch-heroischen Zeitalters zu entdecken, sondern die Vorgeschichte der Problematisierung heroischer Größe in der Aufklärung.

Das grundsätzliche Festhalten an metaphysischen Fixpunkten in der politischen Praxis, auch wenn sie sich zu verlieren drohen, unterscheidet die Staatsräson des 17. Jahrhunderts, wenn man vorgeschobene Positionen wie die von Hobbes vertretene vernachlässigt, von säkularen Machttheorien. Man darf annehmen, daß die treibende Grundfrage, die nach der allgemeinen Begründung für eine interessengebundene Politik, durchaus auf langfristig wirksame Mentalitätsstrukturen verweist. Diese können in einer literaturgeschichtlichen Arbeit allerdings kaum unmittelbar zum Gegenstand werden, sondern allenfalls am Horizont erscheinen. Die Absicht meiner Untersuchung besteht darin, an ausgewählten Beispielen zu zeigen, wie Literatur und politische Traktatistik sich um die Stabilisierung des heroischen Charismas unter Bedingungen bemühen, die diesem Versuch wachsende Widerstände in den Weg legen, und wie schließlich, am Ende der Barockzeit, Stimmen laut werden, die in der heroischen Größe im politischen Einsatz überhaupt nur noch ein betrügerisches Manöver erkennen wollen, das den Kontakt mit einem gewandelten Moralbegriff verloren habe.

Für die Darstellung hat dieses Vorhaben nicht unerhebliche Konsequenzen. Denn der Umstand, daß man auch im historischen Rückblick nicht der heroischen Größe selbst habhaft werden kann, führt zu dem Paradox, daß sie sich bis zu einem gewissen Grad aus der Untersuchung davontiehlt. In den Vordergrund rücken stattdessen Ordnungsabsichten, Vermittlungsstrategien, politische Kalkulationen, weniger der Romanheld als die Organisation des Romans, weniger Elemente heroischer Größe in der panegyrischen Lyrik

Staat und Individuum ankämpfe (Der Bürger als Held, S. 25), bezeichnet durchaus Wesentliches, allerdings in mißverständlicher Form. Ich verschiebe den Akzent: *Primäres* Ziel dieser Literatur ist es nicht, die Illusion epischer Handlungsfähigkeit zu erhalten, sondern die Einzelperson einer allgemeinen (staatlichen) Ordnung zu unterwerfen und diese in der Person des heroischen Fürsten als moralisch und theologisch allgemeingültig zu beglaubigen. Schlaffers Generalthese von den »Versuche[n] der nachantiken Zeit, die verlorene Wirklichkeit des heroischen Lebens wiederherzustellen« (27), halte ich hingegen für die Barockzeit für unzutreffend. Die Barockliteratur versucht vielmehr, eine politische Wirklichkeit überhaupt erst neu einzurichten und »herzustellen«. Schlaffers Formel deutet auch an, daß seine Konzeption im Anschluß an Hegel eine zwar geschichtlich bedingte, sodann jedoch als Maßstab konstante »heroische Norm« annimmt, aber keine Geschichte des Heroischen für möglich hält.

als Absichten und Taktiken ihrer Präsentation. Dies entspricht, wie sich zeigen soll, dem Schicksal der heroischen Figur selbst, deren Person proportional zu ihrem Zuwachs an Macht hinter den Ordnungs- und Systematisierungsanspruch zurücktritt, der vom Staat ausgeht. Von hier aus erschließt sich auch eine der Wendungen, die über das Politisch-Heroische hinausführen: Die heroische Größe, die auf der Basis eines moralischen Habitus die allgemeine Ordnung als metaphysisch begründete verkörpert, wird endlich durch den Institutionenstaat abgelöst, während sich die Moralität in das Innere der Subjekte verlagert.

Wenigstens im Ansatz sollte deutlich werden, daß die politische Abhandlungsliteratur in ihren ehrgeizigeren Beispielen nicht nur nach einer ideengeschichtlichen Auswertung verlangt, sondern auch nach einer Analyse ihrer Darstellungsstrategien und Argumentationsverfahren, und daß ihr und der repräsentativen Romanliteratur und Lyrik ähnliche Problemstellungen zugrundeliegen. Vor allem für Staatsräson- und Hofmannsliteratur, ein Gebiet, auf dem die deutschen Gelehrten nur wenig Eigenständiges von Gewicht vorweisen konnten, wäre ein Ausschluß der grundlegenden und in Deutschland intensiv rezipierten süd- und westeuropäischen Beiträge ganz abwegig gewesen. Soweit möglich, lege ich zeitgenössische Übersetzungen zugrunde. Eine vergleichende Untersuchung der italienischen, französischen oder spanischen Verhältnisse hätte indes den Rahmen dieser Arbeit gesprengt. Für den Aufbau erwiesen sich eine chronologische Folge oder auch nur die Darstellung einer strengen Entwicklungslogik als unmöglich. Hingegen beansprucht die Studie durchaus, großzügige, wenngleich chronologisch nicht starr fixierbare Entwicklungslinien sichtbar zu machen. Einen Anhaltspunkt bietet hier der exemplarische Umgang mit Geschichte und Literatur, mit dessen Karriere das Geschick der heroischen Größe eng verknüpft ist. Der Weg führt unter diesem Aspekt von der Aufforderung zur Imitation bei Bucholtz zum Appell an den strategisch-politischen Scharfsinn bei Anton Ulrich und weist perspektivisch darüber hinaus auf den Autoritätsverlust der Geschichte (und des Heroischen) in der Aufklärung.

1 Bestimmungen der heroischen Größe

1.1 De virtute heroica

1.1.1 Die Virtus heroica als Gegenstand der aristotelischen Schulethik

Das Heroische ist im 17. Jahrhundert allgegenwärtig, wird aber kaum je Gegenstand begrifflicher Anstrengungen, ja, es entzieht sich ihnen geradezu. Dem widerspricht nur scheinbar, daß es an einer Stelle immer wieder definiert wird, nämlich als *Virtus heroica* in der aristotelisch-schulphilosophischen Ethik. Denn, soviel sei vorweggenommen, das Hauptinteresse dieser Bestimmungen gilt insgesamt weniger der heroischen Größe selbst als einer an diesem Gegenstand zu vollbringenden Systematisierungsleistung. Dabei bedienen sie sich eines stereotypen Material- und Argumentenvorrats. Die folgenden Ausführungen sollen das in den Dissertationen gesammelte Wissen skizzieren, zugleich aber zeigen, daß es sich letztlich nicht in verlässlichen inhaltlichen Bestimmungen verfestigen konnte. Schon dieses erste Kapitel führt deshalb in die Heroismusthematik hinein und schießt gleichzeitig über sie hinaus.

Die Abhandlungen zur *Virtus heroica* eröffnen keineswegs den Zugang zum Gesamtgebiet der Größenentwürfe oder zu einer breiteren Diskussion, sondern repräsentieren lediglich eine einzige Traditionslinie. Sie nehmen nur selten den Kontakt zu andersgesinnten philosophischen ›Sekten‹ auf. Der Titel *De virtute heroica* legt die Autoren nicht allein auf einen Gegenstand fest, sondern mehr oder weniger auch auf Details der Fragestellung, ihrer methodischen Behandlung, ihrer Einbettung in größere Zusammenhänge und des Tenors. Er weist daher mindestens so sehr auf einen Abhandlungstypus wie auf einen Problemstoff.

Das Standardkapitel über die heroische Tugend ist obligatorischer Bestandteil der meisten Ethiken des 17. Jahrhunderts, die sich in weiterer Perspektive auf den aristotelischen Tugendkatalog berufen, zugleich aber auf einer verzweigten Geschichte basieren. Aus diesem Gesamtkomplex greife ich also nur ein Einzelelement heraus. Gemeinsam ist den Texten ihre Verwurzelung in der akademischen und gymnasialen Praxis: Die Lehre von der *Virtus heroica* gehört zum Schulstoff innerhalb der Moralphilosophie. Die Abhandlungen *De virtute heroica* sind daher Teil der zu didaktischen Zwek-

ken verfaßten ethischen Systemdarstellungen und Enzyklopädien.¹ Sie liegen darüber hinaus in den zum kompletten ethischen Kurs ausgebauten »Collegien« als Disputationssammlungen vor.² Schließlich findet man sie als aus dem ethischen Kurs ausgegliederte Einzeldissertationen; solche gibt es natürlich auch zu anderen Standardkapiteln der Aretologie. In den beiden zuletzt genannten Varianten gehen sie auf akademische und schulische Disputationsübungen zurück, von denen nur die wenigsten »pro gradu«, zum Erwerb eines akademischen Titels, abgehalten wurden. Der Verfasser dürfte in der Regel der »Praeses«, nicht der vortragende »Respondens« sein.³ Einzelne Gelehrte wie der Wittenberger Philosophieprofessor Michael Wendeler haben nicht nur eine eigene Ethik unter Einschluß des Kapitels über die heroische Tugend verfaßt, sondern auch mehrfach über dieses Thema disputieren lassen.⁴ Weder die Ethiken noch die übrigen Fundorte für den Abhandlungstyp sind vollständig erfaßt. Einen quantitativen Hinweis mag man der Zahl von mehr als dreißig Dissertationen mit den Stichwörtern »Heros« oder »Virtus heroica« im Titel entnehmen, die Marti in seiner (durchaus nicht vollständigen) Bibliographie für die Zeit ab 1660 verzeichnet.⁵ Vor allem bei einer (freilich wenig sinnvollen) Titelerfassung für die erste Jahrhunderthälfte wären zweifellos erhebliche Ergänzungen zu erwarten. Im einzelnen treten die Dissertationen mit höchst unterschiedlichem Anspruch auf. Die Spannweite reicht von einer Wiedergabe der nackten Kernthesen, wie sie Wendeler/ Papardus auf drei Seiten bieten, bis zu ambitionierten und umfangreichen Abhandlungen auf breiter Quellen- und Exempelgrundlage.⁶

Die Abhandlungen zur Virtus heroica verteilen sich über das ganze 17. Jahrhundert. Doch zeichnet sich etwa für die letzten vier Jahrzehnte ein Wandel ab: Nur noch vereinzelt finden sich ethische Systemdarstellungen, bei denen es sich zum Teil um Erziehungswerke handelt, die sich einer pädagogischen Praxis im Sinne der Privatklugheit verschreiben und der Virtus

¹ Beispiel: Keckermann: *Systema Ethicae*, in: *Operum omnium quae extant* (1614), Bd. II, Sp. 359–363.

² Beispiel: Crüger: *Collegium ethicum* (1655), *Disputatio decima octava*.

³ Wo sich dies anders verhält, ist der Respondens nicht selten als Autor genannt. Vgl. etwa Gottlob Frid. Jenichen (Praes.): *De Cultu heroinarum sago vel toga illustrium* [...] disputabit auctor Valentinus Gottfried Hercklitz (1700). Zur Verfasserfrage am Beispiel Lohensteins vgl. Wichert: *Literatur, Rhetorik und Jurisprudenz im 17. Jahrhundert*, S. 13f.

⁴ Michael Wendeler: *Practica Philosophia*, das einschlägige Kapitel S. 449ff. Michael Wendeler (Praes.), Johann Papardus (Resp.): *Theses morales de virtute heroica* (1660); Michael Wendeler (Praes.), Johann Christoph Rinckhammer (Resp.): *De Virtute Heroica* (1662).

⁵ Marti: *Philosophische Dissertationen deutscher Universitäten 1660–1750*, Register s. v.

⁶ Eicheln (Praes.), Morgenstern (Resp.): *Exercitatio moralis de heroibvs eorumque virtute* (1655), ca. 90 Seiten mit ausführlicher Diskussion einschlägiger antiker Positionen.

heroica nur noch geringes und erheblich relativiertes Gewicht einräumen,⁷ oder um Systematisierungsversuche, die anderen als den eingeübten Schemata folgen und nur noch einen eingeschränkten Heroismusbegriff einschließen.⁸ Auch Schottels *Ethika* (1669), die erste moralphilosophische Gesamtdarstellung des Jahrhunderts in deutscher Sprache, wird man bereits als relativ späte Erscheinung ansehen müssen.⁹ Für die Dissertationen über die *Virtus heroica* liegen die Verhältnisse zwar anders, denn nach wie vor lassen sich schulmäßige Beispiele nachweisen. Gleichwohl deuten sich auch hier Auflösungserscheinungen an. Im Vergleich mit dem traditionellen Abhandlungstyp widmen die Autoren antiquarischen Aspekten größeres Interesse oder beschäftigen sich mit Spezialfragen bzw. einzelnen Exempeln.¹⁰ Außerhalb des Abhandlungstyps *De virtute heroica* deutet z. B. Johann Friedrich Gauhes *Historisches Helden- und Heldinnenlexicon* (1716) schon in seinem alphabetischen Aufbau auf ein Interesse, das nicht mehr auf die Definition des Heroischen, auch nicht auf seine Rolle in der politischen Praxis gerichtet ist, sondern auf das polyhistorische Sammeln. Ebenso hat es einen Signalwert, daß die Reihe der Dissertationen, die Marti unter den einschlägigen Stichwörtern aufgenommen hat, mit Beginn des 18. Jahrhunderts plötzlich abbricht. Zwar läßt sich aus einer Geschichte der Abhandlungen zur *Virtus heroica* kein Deutungsrahmen für eine umfassende Literatur- oder Kulturgeschichte des Heroischen gewinnen, doch bestehen, wie wir sehen werden, durchaus Zusammenhänge zwischen den Konjunkturen politischer Heroismusmodelle und der »*Virtus heroica*«-Literatur.

Die Abhandlungen zur *Virtus heroica* bedienen sich der Topik als Inventionsverfahren. Sie partizipieren auch als Materialsammlungen an einer über-

⁷ Weise: Ausführliche Fragen/ über die Tugend-Lehre (1696), S. 147f.

⁸ Weigel: Wienerischer Tugend-Spiegel (1687). Das Buch enthält eine nach Korrespondenz- und Oppositionsprinzipien geordnete, auf die Wiener Festungswerke bezogene und »mathematisch« demonstrierte Tugendlehre, in der die *Virtus heroica* nur noch als Schwundstufe erscheint, nämlich als »eine sonderliche Tapfferkeit/ die nur den grossen Herren zukommt/ und heist eigentlich *Virtus Heroica*, die Helden-Tugend« (S. 88).

⁹ Das vergleichsweise knappe Kapitel über die »HeldenTugend« bei Schottel: *Ethica*, S. 585–591.

¹⁰ Eine Abhandlung zu den historischen Formen der Verehrung von Heldinnen: Gottlob Friedrich Jenichen (Praes.), Valentin Gottfried Hercklitz (Resp.): *De cultu heroinarum sago et toga illustrium* (1700); eine exemplarische Darstellung, die bezeichnenderweise als »*Dissertatio historica*« spezifiziert wird: Valentin Albert (Praes.), Christian Amos Bürger (Resp./Autor): *De virtute heroica Lutheri, Matthiae Flacii et Jacobi Andreae* (1683); vgl. auch Zentgravius (Praes.), Schmalkalder (Resp.): *D. Lutheri virtutes heroicae breviter delineatae*; ein philosophisch-theologisches Spezialproblem: Valentin Alberti (Praes.), Christian Schultz (Resp.): *Quaestio: An Christus dici possit heros ex hypothesi Platoniorum?* (1690). Kirchmaier (Praes.), Francus (Resp.): *De heroum convivii coenisque principalibus*, entfaltet überhaupt kein spezifisches Interesse an der heroischen Größe, sondern beschäftigt sich mit Gastmälern hochstehender Personen der Geschichte.

greifenden Topik des Heroischen (die wenig mit dem »*topos fortitudo et sapientia*« gemein hat, unter den Curtius die Tradition des Heroischen subsumiert).¹¹ Dies sei zunächst anhand des Kapitels »De Virtute heroica« aus Clemens Timplers *Ethica generalis* (1608) erläutert. Timplers »praecepta« entfalten den Begriff der *Virtus heroica* nach der Methode ramistischer Divisionen. Die topische Lehr- und Lernmethode zielt dabei nicht zuletzt auf die Verfügung über Gedächtnisinhalte.¹² Den Ausgangspunkt der knappen Darstellung bildet eine allgemeine Definition: »Es bleibt die außerordentliche oder heroische Tugend; das ist eine moralische Tugend, die den Menschen über den gewöhnlichen Stand und das Geschick der anderen erhebt.«¹³ Die folgenden Lehrsätze deduzieren hieraus die Einzelaspekte der *Virtus heroica*. Die »Praecepta« stellen sich so als eine Reihe von hierarchisierten Definitionen dar: »Dazu muß man den Grund [causa] und das Subjekt [subjectum] berücksichtigen, außerdem die zugehörigen Akzidentien [adjuncta requisita] und das Gegenteil [opposita].«¹⁴ Es erübrigt sich, den weiteren Unterteilungen nachzugehen. Teilaspekte der in den »Praecepta« erfaßten Merkmale der *Virtus heroica* greift Timpler in den anschließenden elf »Qvaestiones« wieder auf (z. B. die Fragen, ob es eine *Differentia specifica* zwischen der *Virtus heroica* und der *Virtus communis* gebe, bei welchen Gegenständen die *Virtus heroica* den höchsten Glanz entwickle und welches die Unterarten der *Virtus heroica* seien) und unterwirft sie einem syllogistischen Entscheidungsverfahren.¹⁵

Natürlich folgt nicht jeder Verfasser der ramistischen Methode. Die grundlegenden Elemente finden sich aber immer wieder. Ein Beispiel bietet Barthold Müllers Dissertation *De virtute heroica* (1666), die zunächst das »nomen« (»Heros«) erläutert, nämlich die Etymologie (S. 2–3) und die Wortbedeutung (»vocabulum«, S. 4–5) einschließlich der Synonyme (S. 6). Hieran schließt sich die Darlegung der »res ipsa« an, beginnend mit der Frage »an detur« (S. 7). Die »singulae causae« (S. 12) sollen danach auf die Definition zuführen: »causa efficiens« (S. 9–11), Form (»formale«, S. 12–16), »subjectum quod« (S. 18–24), »subjectum quo« (S. 25) und Zweck (»finis«, S. 26). Der zusammenfassenden Definition (S. 27–28) folgen schließlich Ausführungen über die verschiedenen Unterarten (»species«, S. 29–30) und das Gegenteil (»oppositum«, S. 31–34). Diese Einzelelemente entstammen letzt-

¹¹ Curtius: *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*, S. 183; vgl. im übrigen S. 176–188.

¹² Zedelmaier: *Bibliotheca universalis und Bibliotheca selecta*, S. 75.

¹³ Timpler: *Philosophiae practicae systema methodicvm, pars prima*, S. 375: »Restat [virtus] extraordinaria seu heroica; quae est virtus moralis hominem supra communem aliorum conditionem & sortem eleuans.«

¹⁴ Timpler: *Philosophiae practicae systema methodicvm, pars prima*, S. 375: »In ea consideranda partim causa & subiectum; partim adiuncta requisita, & opposita.«

¹⁵ Timpler: *Philosophiae practicae systema methodicvm, pars prima*, S. 377–386.

lich der Topik als Kunst des Auffindens von Argumenten.¹⁶ Die Abhandlungen als ganze präsentieren sich demnach als nach topischen Fragegesichtspunkten zusammengestellte Gegenstands- und Wesenbestimmungen der *Virtus heroica*. »Mit einem Wort«, so resümiert der Aristotelismuskritiker Christian Thomasius, »die gantze Sitten-lehre des Aristotelis erkläret durchgehends nichts/ als terminos technicos, und giebt deren definitiones und divisiones.«¹⁷

Doch machen die Traktate noch in einem anderen Sinn Gebrauch von der Topik, indem sie nämlich an ihrer Transformation zu einer Material-sammlungslehre partizipieren, die die *Memoria* zu unterstützen hat.¹⁸ Keckermann hat in seiner *Manvductio ad studivm philosophiae practicae, atque inprimis ad studivm politicum & historicum* die zur *Virtus heroica* als *Locus communis* gehörigen Argumente zusammengestellt. Einleitend formuliert er seine allgemeinen Anforderungen an die *Loci communes*, die – »methodici« (nach Disziplinen unterschieden und der Disposition der jeweiligen Disziplin folgend) sowie »pleni« (vollständig das Allgemeine wie auch das Spezielle umfassend) – beliebige Wissensgebiete systematisch verfügbar machen sollen.¹⁹ Als Stichworte zur *Virtus heroica* verzeichnet Keckermann in der achten Klasse (»De virtutibus analogicè & imperfectè dictis«) der »*Loci communes ethici*«: »Heroes. Heroinae. Heroici afflatus & motus. Heroici sucessus. Heroum exitus. Feritas, immanitas & abominandi scelera. Homines immanes & abominandi. Alastores, siue homines desperati, qui publicè valde nocent.«²⁰ Zusätzliche »*Tituli*« nennt er an anderer Stelle »in bezug auf die Tugendgrade« (»quoad gradus virtutis«): »*Heroicum quid in virginibus. Heroicum quid in matronis, vetulis, senibus, puellis, iuvenibus, pueris.*«²¹ Schließlich erscheint das Heroische in der fünften Klasse der »*Tituli*« der Ökonomik: »*Status Oeconomicus heroicus, siue heroum domus, vbi vel pater est heros, & materf. heroina. Heroum liberi. Heroum serui. Heroum cura circa res domesticas.*«²² Man erkennt zwar in den Stichpunkten zur *Virtus heroica* die Namens-, Gegenstands-, Grund- und Umstandsaspekte wieder. Gleichzeitig wird aber deutlich, daß sich die Topik als Materialsammlung mehr oder weniger stringent auf eine Reihe von Stoffaspekten festlegt, deren

¹⁶ Für einen kurzen Überblick vgl. etwa Keckermann: *Locorum rhetoricorum voluminum primvm*, in: *Opera omnia*, Bd. II, Sp. 210. Keckermann nennt u. a. die *Topi notatio nominis, causae, finis, effecta, objectum, imperfectio/mutilatio* (darunter *ad-junctum* und *circumstantiae*) und *oppositio*. Vgl. Dyck: *Ticht-Kunst*, bes. S. 40–53.

¹⁷ Thomasius: *Von denen Mängeln der Aristotelischen Ethik*, in: *Kleine teutsche Schrifften*, S. 85.

¹⁸ Dyck: *Ticht-Kunst*, S. 59–65; Zedelmaier: *Bibliotheca universalis und Bibliotheca selecta*, S. 54.

¹⁹ Keckermann: *Opera omnia*, Bd. II, Sp. 8 sowie Sp. 8–12.

²⁰ Keckermann: *Opera omnia*, Bd. II, Sp. 50.

²¹ Keckermann: *Opera omnia*, Bd. II, S. 54.

²² Keckermann: *Opera omnia*, Bd. II, Sp. 75.

Stereotypie bis in die Formulierungen zu verfolgen ist. In seinem Ethik-Kapitel über die *Virtus heroica* begründet Keckermann die zum Stichwort »heroum exitus« gehörige These, »daß sich der Heldentod selten auf willkommene und gnädige Weise einstellt« (»quod Heroum exitus raro sint optati & felices«).²³ Dieselbe These bestätigt Timpler in seinen »Quaestiones« mit denselben Worten (»An Heroum exitus raro sint optati & felices?«).²⁴

Ein Überblick über die Masse der Dissertationen zum Thema macht erst recht klar, in welchem Ausmaß die Abhandlungen zur *virtus heroica* ein Sammelbecken standardisierten Materials sind. Ich gebe nur einige Beispiele. Fast alle Autoren diskutieren unter Berufung auf Aristoteles' *Politik* die Frage, ob die heroische Tugend auch bei Frauen zu finden sei (»An Virtus Heroica etiam in foeminas cadat?«):

Für die *Virtus heroica* ist unerschütterlichste Standhaftigkeit erforderlich; die Frau hingegen ist ein schwankendes und veränderliches Lebewesen, wird wegen ihres feuchten und flüssigen Temperaments leicht aus dem Gleichgewicht gebracht und nimmt eine wechselnde Gestalt an; deshalb sind die Frauen zu jeder Zeit wankelmütig.²⁵

Die Diskussion dieser Frage fußt auf einem überschaubaren Kernbestand an repetitiv vorgebrachten Argumenten und Exempla. Ein immer wiederkehrendes Argument gegen diese Meinung des Aristoteles ist z. B., daß sich bei den Frauen auch die *Opposita* der *Virtus heroica* fänden, weshalb man sie nicht aus der Zahl der Helden ausschließen dürfe.²⁶ Darauf, daß gleichwohl Einschränkungen oder Differenzierungen das Gesamtbild prägen, komme ich zurück.²⁷ Welches Eigengewicht die Fragestellung als Argumentations-

²³ Keckermann: *Opera omnia*, Bd. II, Sp. 362.

²⁴ Timpler: *Philosophiae practicae systema methodicum*, pars prima, S. 383.

²⁵ Tobias Below (Praes.), Johannes Giese (Resp.): *Disputatio moralis. Nonnullas exhibens de Virtute heroica quaestiones* (1691), Quaestio III, § I: »Quod in Virtute Heroica firmissima requiratur constantia, atqui foemina est varium ac mutabile animal, & propter temperamentum, quod habet humidum & viscosum facile commoveatur, & figuras sortitur varias, unde illis inconstantia per omnes horas.« Als *Locus classicus* wird angeführt: Aristoteles, *Lib I. Polit. c. 4*. Gemeint ist wohl *Politik*, 1259a 36ff., vor allem 1260a 14ff., S. 104: Der Herrschende braucht eine »vollendete ethische Tugend«, die Frau nur eine »dienende«.

²⁶ Ernst Heinrich Wackenroder (Praes.), Ferdinand Clemens (Resp.): *Ex Philosophiâ morali, de factis heroum extraordinariis*, § 9. – Caspar Sagittarius (Praes.), Georg Heinrich von Brandenstein (Respondens-Auctor): *Dissertatio de motibus heroicis*, Cap. III. Probl. IV. – Georg Lani (Praes.), Tobias Schmidt (Resp.): *Specimen academicum de virtute heroica* (1676), Sectio II Quaestio II. Ein kurzer Hinweis auf das Thema auch bei Timpler: *Philosophiae practicae pars prima*, S. 380.

²⁷ Beispiele: Lokervitz etwa möchte die Frauen trotz des erwiesenen weiblichen Heroismus nicht ebenso wie die Männer zu öffentlichen Ämtern zulassen (Christian Lokervitz (Praes.), Heinrich Steinkopff (Resp.): *Heros philosophice delineatus* (1682), § 11: »Nos dum Foeminas Heroinas asserimus, non tamen statim inde promiscuam officiorum publicorum administrationem illis sine discrimine adscrivimus, cum ad lanam & colum, quàm ad gerenda publica aptiores communiter videantur.« Dagegen vertritt Johann Ulrich Pregitzer (Praes.), Johann-Michael Schaller (Resp.):

rahmen entwickelt, kann man daran ablesen, daß von den herangezogenen Autoren nur Jacob Thomasius sich von der an Aristoteles angelagerten gelehrten Überlieferung ausdrücklich löst. Auch er entgeht der Fragestellung nicht, wendet sich aber ihrem Sinn zu: Man bezweifle in der Schultradition unter diesem Stichwort nicht die Heroismusfähigkeit der Frauen, sondern beschäftige sich mit der Sekundärfrage, ob die Antwort sich aus Aristoteles beweisen lasse. Ebenso ist Thomasius der erste, der anhand der Quellen darzulegen sucht, daß Aristoteles den Frauen die *Virtus heroica* nicht abgesprochen habe.²⁸

Auf eine ähnlich dichte thematische und argumentatorische Nachbarschaft der Texte stößt man bei den Fragen, ob auch illegitime Nachkommen (»spurii«) Helden sein können,²⁹ und warum Heldensöhne selten etwas taugen (»Heroum filii noxae«) – ein Komplex, der sich bei Keckermann unter dem Stichwort »Heroum liberi« immerhin andeutet. Für die allgemein als Sprichwort bezeichnete Formulierung nennen die Texte keine Quelle, wohl aber eine griechische Version. Von den einzelnen »causae« hat Lokervitz eine größere Serie zusammengestellt: Durch den Entzug der heroischen Tugend zeige Gott seine freie Verfügungsgewalt und strafe Vergehungen der Helden; die heroische Tugend sei als verliehene nicht auf dem natürlichen Weg vererbbar, und auch die Mischung der Erbanlagen von Mann und Frau sowie die Ernährung durch Ammen seien nicht förderlich. An moralischen Ursachen nennt der Verfasser die häufige Abwesenheit der Helden, wodurch die Erziehung vernachlässigt werde, die übergroße Liebe zu den Kindern

Exercitatio Ethica de virtute heroica (1663) die Ansicht, die Frauen hätten zwar aufgrund ihrer Natureigenschaften keinen Zugang zur heroischen Tugend, wohl jedoch »außerhalb der gewöhnlichen Ordnung, nämlich zweifellos dann, wenn Gott die Frauen mit Großherzigkeit und männlichen Tugenden ausstattet und schmückt und die Natur sie stark macht, der Fleiß gebildet, die Erziehung fromm und die Erfahrung weise.« (S. 14: »Verò extraordinariè, quatenus nimirum Deus foeminas magno animo, masculis interdum virtutibus instruit, exornat, easque natura solertes, industria literatas, educatio pias, experientia sapientes facit.«) Fast wortgleich bei Lokervitz (Praes.), Steinkopff (Resp.): *Heros philosophicè delineatus*, § 11. – Vgl. auch Eichel (Praes.), Morgenstern (Resp.): *Exercitatio moralis de heroibus eorumque virtute*, Thesis XXXII. – Wendeler (Praes.), Rinckhammer (Resp.): *Ex philosophiâ morali de virtute heroicâ*, § 60–63, Quaestio IX.

²⁸ Jacob Thomasius (Praes.), Johann Friedrich Starcken (Resp.): *Exercitatio philosophica prior de heroica virtute*, § 88–98. Über Jacob Thomasius vgl. die Bemerkung seines Sohns Christian, »daß erwehnter mein Seel. Vater nicht allein auf hiesiger/ sondern auch auff andern [...] Academien für einen Mann/ der in Philosophia Aristotelica gründlich erfahren gewesen/ auch einen und andern Mangel der gemeinen Lehrart deutlich angemerckt/ bißhero passiret« (Von denen Mängeln der Aristotelischen Ethik, in: *Kleine teutsche Schrifften*, S. 80f.).

²⁹ Lokervitz (Praes.), Steinkopff (Resp.): *Heros philosophicè delineatus*, § 12. – Wackenroder (Praes.), Clemens (Resp.): *Ex philosophia morali de factis heroum extraordinariis*, VIII. – Lani (Praes.), Schmidt (Resp.): *Specimen academicum de virtute heroica*, Sectio III. Quaestio III. – Jacob Thomasius (Praes.), Johann Friedrich Starcken (Resp.): *Exercitatio philosophica prior de heroica virtute*, § 105.

und deren eigenes moralisches Versagen.³⁰ Die Dissertationen zur *Virtus heroica*, die auf das Problem »heroum filii noxae« eingehen, greifen zugleich auf Argumente aus diesem Vorrat zurück.³¹ Darüber hinaus existiert das Thema auch als Gegenstand von Reden und einzelnen Abhandlungen. Noch 1735 erschien unter diesem Titel eine »Disquisitio«, die sich freilich nicht mit der heroischen Tugend, sondern eher mit Fragen der Adelserziehung befaßt.³²

Der relativ stabile Vorrat an Thesen und Argumenten verbindet sich mit einem Exempelbestand von ähnlicher Homogenität. Einige Dissertationen nehmen heroische Exempla zum Ausgangspunkt für eine Entfaltung der zugehörigen Loci. Es wundert daher nicht, daß man solchen Stichworten, die in Dissertationen und Kapiteln über die *Virtus heroica* behandelt werden, in gebräuchlichen Exempelsammlungen als Ordnungsbegriffen (*Loci communes*) wiederbegegnet. So illustriert Gregor Richter mit Beispielen unter anderem die Sätze von der göttlichen Erweckung der Helden, von der Degeneration der Heldensöhne und von ihrem oft unwürdigen Tod.³³ Umgekehrt machen die Verfasser einschlägiger Abhandlungen ihrerseits Gebrauch von derartigen Stoffsammlungen. Sagittarius verweist in bezug auf Beispiele zum besonderen göttlichen Schutz der Helden auf Richters *Axiomata politica*, während sich Lani für Exempla zur Frage der Bastarde auf Zwingers *Theatrum vitae humanae* beruft.³⁴ Der Topos »De virtute heroica« findet sich freilich trotz des im übrigen konventionsgemäßen ethischen Dispositionsschemas bei Zwinger nicht.³⁵

Damit wird auch deutlich, daß sich die heroischen *Loci communes* nicht auf die Abhandlungen zur *Virtus heroica* beschränken. Heldenbestimmungen, die aus demselben topischen Fundus schöpfen, liefern z. B. in gänzlich

³⁰ Lokervitz (Praes.), Steinkopff (Resp.): *Heros philosophicè delineatus*, § 19.

³¹ Johann Ulrich Pregitzer (Praes.), Johann Michael Schaller (Resp.): *Exercitatio ethica de virtute heroica*, S. 12f. – Georg Lani (Praes.), Tobias Schmidt (Resp.): *Specimen academicum de virtute heroica*, Sectio I., Thesis IV.; hier wird allerdings zugleich die Erbllichkeit der heroischen Tugend zumal für die Gegenwart gerettet.

³² Johann Andreas Schmidt: *Disquisitio, cur heroum filii interdum noxae*, Warum vornehmer Leute Kinder gemeinlich übel gerathen? (1735) Ebenso widmen sich diesem Thema die beiden Reden »Heroum filii noxae« von Wolfgang Heider; vgl. die Hinweise bei Trunz: Johann Matthäus Meyfart, S. 18. Trunz' Bemerkung, die Formulierung stamme von Plutarch, konnte ich nicht verifizieren.

³³ Gregor Richter: *Axiomata politica*, S. 115; 119; *Axiomata oeconomica*, S. 75–81; ebd., S. 211–214; *Axiomata ecclesiastica* S. 155; *Appendix ad regulas historicas*, S. 127.

³⁴ Sagittarius (Praes.), Brandenstein (Resp.): *Dissertatio de motibvs heroicis*, Cap. II. S. 10. – Lani (Praes.), Schmidt (Resp.): *Specimen academicum de virtute heroica*, Sectio II, Quaestio III.

³⁵ Vgl. Zwinger, *Theatrum vitae humanae*, S. 3 zur Intention einer nach der Ethik disponierten Exempelsammlung, sowie S. 32 für einen Überblick über das Dispositionsschema. Zu Zwingers Aristoteleskommentar (*Aristotelis [...] de moribus ad Nicomachum libri decem*, Basel 1566) Saarinen: *Virtus heroica*, S. 104f.

disparaten Kontexten Peucer in seinem *Commentarijv de praecipvis divinationvm generibvs* (erstmal 1553) und Harsdörffer im *Teutschen Secretarius*.³⁶ Zur Reichweite dieses Komplexes gebe ich abschließend noch einige Hinweise. Mehrere Verfasser gehen, etwa bei der Abwägung zwischen übernatürlichen und moralischen »causae« der Virtus heroica, auf das Stereotyp ein, daß sich diese Gabe schon im frühen Knabenalter oder sogar bereits vor der Geburt bemerkbar machen könne. Als Exempla dienen u. a. Daniel, Simson, David, Alexander und Scipio.³⁷ Gleich zu Beginn seines *Abris eines Christlich-Politischen Printzens* greift Saavedra Fajardo die Vorstellung eines Heroismus schon im Kindesalter auf.³⁸ Andreas Heinrich Bucholtz verwendet die Motive der Großtaten oder der überstandenen Lebensgefahren im Kindesalter, um seine Romanfiguren Herkules und Valiska als Helden zu kennzeichnen.³⁹ Noch Gelehrtenbiographien des beginnenden 18. Jahrhunderts setzen diese Elemente immer wieder als heroisches Stilisierungsmittel ein; sie nehmen hier nicht selten die Form einer Weissagung künftiger Größe an.⁴⁰

Wenn – um ein letztes Beispiel zu geben – in der Mitte des 18. Jahrhunderts Friedrich Carl von Moser schreibt, Gott gebrauche »bey großen Welt-Gefahren große Männer als Heilande, als Retter, als Vormünder des menschlichen Geschlechts«,⁴¹ so kehrt darin die in den Abhandlungen zur Virtus heroica stets wiederholte Wendung wieder, daß Gott »zu gewissen Zeiten Helden erweckt hat, die die wankenden [Kirche/Staaten] verteidigen oder

³⁶ Peucer: *Commentarijv de praecipvis divinationvm generibvs*, S. 93f.; Harsdörffer: *Der Teutsche Secretarius*, Bd. II, S. 515–519.

³⁷ Barthold Müller (Praes.), Peter Schermbeccius (Resp.): *Collegii ethici disputatio decima de virtute heroica*, § 22. – Lokervitz (Praes.), Steinkopff (Resp.): *Heros Philosophice delineatus*, § 7–8. – Jacob Thomasius (Praes.), Johann Friedrich Starcken (Resp.): *Exercitatio philosophica prior de heroica virtute*, § 99–104. – Raben (Praes.), Lefler (Resp.): *Disputatio politica de virtute heroica*, S. 28f. Nur der zuletzt genannte Text distanziert sich von diesem Mythologem und behauptet, daß Achilles nicht bereits als Kind Löwen getötet habe, sondern daß sich an entsprechenden Kinderspielen die heroische Veranlagung habe ablesen lassen.

³⁸ Saavedra Fajardo: *Abris eines Christlich-Politischen Prinzens* (1674), S. 1f. (Beispiel: Herkules in der Wiege.)

³⁹ Bucholtz: *Herkules und Valiska*, I, S. 186–192; 426–429.

⁴⁰ Vgl. Clarmundus: *Vitae clarissimorum in re literaria virorum* (1708), Teil 1, S. 3f. zu Erasmus: »Als einmahls Rudolphus Agricola zu Daventer an kam/ und den Hegium [Erasmus' Lehrer] besuchte/ so nahm ihn dieser mit sich in die Schule; Nachdem aber Rudolphus Agricola unterschiedener Schüler-Exercitia durchsehen/ so gefiel ihm vor allen andern des Erasmi sein Argument am besten/ welcher dazu-mahl kaum 14. Jahr alt war/ und als er den Knaben sahe und betrachtete/ so stieß er diese Worte heraus: tu eris olim magnus.« Vgl. auch ebd., S. 47 zu Jacobus Bois-sardus; S. 87 zu Justus Lipsius; Teil 2, S. 1 zu Wolfgang Lazius; S. 85–87 zu Hermann Conring; S. 136 zu Samuel Bochartus. – Ders.: *Lebens-Beschreibung des Weltberühmten Polyhistoris, S. T. Herrn Conrad Samuel Schurtztleischen*, S. 9.

⁴¹ Moser: *Reliquien*, S. 107.

sie wiederherstellen sollten, wenn sie zusammengebrochen waren.«⁴² Die Traktate zur *Virtus heroica* bilden, aufs Ganze gesehen, methodisch und thematisch einen engen Zusammenhang, der noch an Details des Stoffs und der Formulierungen erkennbar wird. Sie bearbeiten ein Pflichtpensum, das auch von allgemein verbreiteten Definitionen und Akzidenzien des Heroischen sowie von der gelehrten Kenntnis entsprechender »Historien« zehrt. Die bemerkenswerte Geschlossenheit läßt sich unter anderem auf einen homogenen Vorrat an Quellen und Hilfsmitteln wie auch auf ähnliche Arbeitsweisen zurückführen, hier vor allem auf das Anlegen von nach Sachgesichtspunkten gegliederten *Loci-communes*-Sammlungen.⁴³ Ein – wengleich auf die Fürstenausbildung bezogenes – Beispiel dafür bietet das Kapitel »Junge Herren sollen eine richtige Ordnung im Lesen halten« aus Löhneyss' *Hof- Staats- Und Regierkunst* (lat. 1622, dt. 1679). Dort lehrt der Verfasser das Exzerpieren u. a. der »Moralia«:

Das vierde Buch *Moralium*, kan in zwey Theil unterschieden: In das Eine/ die Tugend/ und deren Exempel. In das Ander die Laster verzeichnet werden; Doch sol man die affectus unterscheiden/ und ein jedes besonders setzen/ denn Hofnung/ Freude/ Traurigkeit/ Schmerzen/ etc. sind nur animi perturbaciones, und so sie das Mittel halten/ der Tugend näher als dem Laster/ und kan man in dieses Theil alles bringen/ was sonst in Ethicis von Tugend und einem glückseligen Leben weitläufftig tractirt wird.⁴⁴

Insgesamt können diese Texte als Zeugnisse artistischer Schultraditionen gelten. Sie zielen nicht auf den Gewinn neuer Einsichten, sondern auf die Systematisierung und Stabilisierung des topisch vorliegenden Wissens. Es gehört demnach zum Geschäft der Texte, verbreitetes Material im Rahmen der Verfahrensweisen und Formanforderungen der schulphilosophischen Ethik zu präsentieren. Der institutionelle didaktische Rahmen trug zweifellos dazu bei, daß der fixierte Abhandlungstyp *De virtute heroica* sich neben anderen Größenkonzeptionen bis zum Ende des 17. Jahrhunderts behaupten konnte.

⁴² Lokervitz (Praes.), Steinkopff (Resp.): *Heros philosophicè delineatus*, § 9: »Cùm enim Ecclesia ac Republicae sint instar Lunae jam crescentis & decrescentis DEUS T. O. M. singulis temporibus Heroas excitavit, qui nutantes defenderent vel collapsas restituerent.« Vgl. auch Sagittarius (Praes.), Brandenstein (Resp.): *Dissertatio de motibus heroicis*, Cap. II. § 15. – Jacobus Thomasius (Praes.), Johann Friedrich Starke (Resp.): *Exercitatio philosophica prior de heroica virtute*, § 11.

⁴³ Vgl. Dyck: *Ticht-Kunst*, S. 59–65; Zedelmaier: *Bibliotheca universalis und Bibliotheca selecta*, S. 86–91.

⁴⁴ Löhneyss: *Hof- Staats- und Regierkunst*, S. 27. Zu Löhneyss Nils Birk, in: *Fürstenspiegel der Frühen Neuzeit*, S. 386–393.

1.1.2 Die Virtus heroica im Gefüge der Tugendlehre

Die Geschichte der Lehre von der »heroischen Tugend« geht zurück auf Aristoteles' *Nikomachische Ethik*. »Nicht allzuoft«, so heißt es in der einzigen Überblicksdarstellung, »wird ein von altersher überkommener Begriff sich seinem Entstehen und seinem Inhalte nach gleichermaßen so bestimmt und in so weitem Ausmaße bis auf seinen Urheber zurückverfolgen lassen.«⁴⁵ Für das 17. Jahrhundert sei exemplarisch (und durchaus nicht ohne Willkür) das *Collegium ethicum* von Valentin Crüger (1655) herangezogen. Wie andere Autoren weist auch dieser Verfasser ausdrücklich auf den Ursprung des Topos hin: »Diese Tugend ist ein Habitus, wie Arist. 7. Ethic. c.1. bezeugt.«⁴⁶ Zuweilen wird die fragliche Passage mehr oder weniger ausführlich zitiert; einzelne Dissertationen verstehen sich als ausgesprochene Aristoteles-Auslegungen. Sagittarius kommentiert ein längeres Aristoteles-Zitat: »Dies erläutern ausführlicher alle älteren und neueren Interpreten des Philosophen, die speziell über die Virtus heroica geschrieben haben.«⁴⁷ Beispiele ausdrücklicher Orientierung an konkurrierenden Tugendkonzeptionen, vor allem eine stoische Version, lassen sich kaum nachweisen.⁴⁸ In der Tradition der ethischen Abhandlungen zur Virtus heroica verbindet sich die institutionelle und formale Kontinuität mit der aristotelischen Ausrichtung. Der aristotelische Locus classicus nimmt insofern eine Monopolstellung ein und gehört zum gemeinsamen und vereinheitlichenden Grundbestand praktisch aller einschlägigen Darstellungen des 17. Jahrhunderts wie auch zu einer ungebrochenen, an die Kommentierung der *Nikomachischen Ethik* gebundenen Traditionslinie seit der Antike. Dies bedeutet selbstverständlich nicht, daß die späten Varianten einer Theorie der heroischen Tugend in der Verwendung des Begriffs durch Aristoteles aufgingen. Mit welchem Recht vom »Aristotelismus« in der Ethik gesprochen werden kann, läßt sich von einer auf die Virtus heroica konzentrierten Perspektive her allerdings nicht entscheiden.⁴⁹

⁴⁵ Hofmann: Die heroische Tugend, S. 3. Die Arbeit verfolgt nur die katholische Entwicklungslinie und hat neben dem historischen auch ein systematisches Interesse. Sie stellt sich also selbst noch in die Reihe der Begriffsklärungsversuche.

⁴⁶ Crüger: *Collegium ethicum, disputatio decima octava*, A 1^r: »Habitus est haec virtus, teste Arist. 7. Ethic: c. 1.«

⁴⁷ Sagittarius (Praes.), Brandenstein (Resp.): *Dissertatio de motibvs heroicis*, Cap. II. § 2: »Qvae pluribus illustant veteres ac recentes Philosophi interpretes, qvique singulariter de Virtute Heroica scripserunt.« – Raben (Praes.), Lefler (Resp.): *Disputatio politica de virtute heroica*, vor allem § 6, 8, 9.

⁴⁸ Als Ausnahme wäre vielleicht anzuerkennen Alberti (Praes.), Schultz (Resp.): *Qvaestio an Christus dici possit heros*, der allerdings nur eine platonische Dämonenlehre zugrundelegt.

⁴⁹ Zu dieser Frage Schmidt-Biggemann: *Aristoteles im Barock*; Dreitzel: *Der Aristotelismus in der politischen Philosophie Deutschlands im 17. Jahrhundert*; im weiteren auch: Charles B. Schmitt: *Aristotle's Ethics in the Sixteenth Century*.

Den Zeitgenossen war klar, daß die Erwähnung der *Virtus heroica* bei Aristoteles von sich aus keinen hinreichenden Ausgangspunkt für eine umständliche Definition dieser Tugend abgeben konnte. Bei Jacobus Thomasius, der sich allerdings ohnehin von einer bruchlosen Fortsetzung der Schultraditionen auf den Spuren von Aristoteles distanziert, liest man:

Zwar hat Aristoteles nirgends verbindlich lehrend von der *Virtus heroica* gehandelt; es ist nämlich klar, daß das überaus wenige, was er l. I. c. VII. der *Nikomachischen Ethik* davon meldet, nur nebenbei eingestreut ist, während er von etwas anderem spricht. Gleichwohl steht fest, daß diejenigen, die in den vergangenen Jahrhunderten, so weit unser Gedächtnis reicht, in der Moralphilosophie arbeiteten, mit Vorliebe diese Gelegenheit ergriffen haben, genauer die *Virtus heroica* zu erforschen. So kommt es, daß man heute fast keinen Ethiker findet, der hier Papier sparen wollte.⁵⁰

Der Begriff erscheint in der *Nikomachischen Ethik* dort, wo Aristoteles von der Darstellung des Tugendkatalogs zur *Continentia/Incontinentia* als Vorstufe eines Vollbesitzes der Tugenden bzw. Laster übergeht.⁵¹ Der *Continentia* ordnet der Philosoph – offenbar im wesentlichen aus Systemgründen – auf der anderen Seite, jedoch nur im Vorbeigehen an dieser Stelle, eine eminente Verfügung über die Tugenden zu, die er als *Virtus heroica* (ἡρωϊκὴ ἀρετὴ) bezeichnet. Deren Merkmale sind das Übermaß (ὑπερβολή, *eminentia*), die Göttlichkeit (ἀρετὴ θεία, *virtus divina*), die Seltenheit und die Gegenüberstellung mit dem Laster der Roheit (θηριότης, *feritas/bestialitas*). Die Textpassage ist mit distanzierenden Bemerkungen durchsetzt, die die heroische Tugend als mythologisches Zitat, vielleicht sogar als Fremdkörper in der moralphilosophischen Abhandlung kennzeichnen und hinreichend begründen, warum Aristoteles auf eine ausführlichere Darstellung verzichtet hat. Die Rezeptionstradition überhört allerdings fast einmütig die Skepsis des Philosophen gegenüber dem Phänomen der heroischen Tugend:

Wir haben nun einen neuen Ausgangspunkt zu nehmen und festzustellen, daß es im Ethischen drei Arten von Dingen gibt, die man zu fliehen hat: die Schlechtigkeit, die Unbeherrschtheit und die Roheit. Die Gegensätze davon sind für die zwei ersten klar (wir nennen sie Tugend und Selbstbeherrschung), als Gegensatz zur Roheit würde am ehesten die den Menschen übersteigende Tugend passen, eine heroische und göttliche, wie bei Homer Priamos über Hektor sagt, er sei überaus tüchtig ›und er schien nicht der Sohn eines sterblichen Mannes zu sein, sondern eines Gottes‹. Wenn also, wie man sagt, aus Menschen Götter werden durch ein Übermaß

⁵⁰ Jacob Thomasius (Praes.), Johann Friedrich Starcken (Resp.): *Exercitatio philosophica prior de heroica virtute*, § 1: »Etsi de Heroicâ virtute nusquam ex instituto tractavit Aristoteles; quae enim cap. I. lib. VII. Nicomach. hâc de re leguntur per sanè pauca, satis apparet, obiter tantùm ab aliud agente inspersa esse: certum est tamen, eos, qui superioribus seculis ad nostram usque memoriam in Philosophiâ morali elaborarunt, occasionem hinc maximè cepisse, accuratiùs in virtutem Heroicam inquirendi. Quo factum est, ut nullus hodiè propemodum reperiatur Ethicorum, qui charta hîc parcendum putaverit.«

⁵¹ Die interpretierenden Hinweise beruhen auf Hofmann: Die heroische Tugend, S. 3–17. Vgl. auch Steadman: *Heroic Virtue and the Divine Image in Paradise Lost*, S. 88f.

an Tugend, so wäre dies wohl ungefähr das Verhalten, das der tierischen Roheit entgegengesetzt wäre.

Wie nämlich das Tier keine Tugend oder Schlechtigkeit kennt, so auch nicht ein Gott, sondern die göttliche Vollkommenheit ist ehrwürdiger als die Tugend, und die tierische Schlechtigkeit ist eine besondere Art von Schlechtigkeit.⁵²

Grundsätzlich gilt die besondere Aufmerksamkeit der an Aristoteles orientierten Ethiken der *Tugendsystematik*, nicht der *Tugendpraxis*. Da der Schwerpunkt der aristotelisch orientierten Politiken ebenfalls eher auf dem Gebiet der Systematik liegt, geht von ihnen kein eigenständiger Impuls aus, der den Zusammenhang von heroischer Größe und Herrschaftspraxis beträfe. Überhaupt diffundiert die Lehre von der heroischen Tugend kaum in die politische Abteilung der praktischen Philosophie. Daß Keckermann in seinem *Systema Politicum* im Anschluß an Aristoteles' *Politik* auf den Zusammenhang von Heldenherrschaft und Staatsformenlehre eingeht, ändert am Gesamtbefund nichts.⁵³ Von den hier herangezogenen Dissertationen bezeichnet sich allein diejenige von Paul Raben als *Disputatio politica*, ohne daß freilich wesentliche thematische Abweichungen von den übrigen zu verbuchen wären.

Die Texte machen weder den Ausdruck noch die Erkenntnis von Tugenden zum eigenständigen Thema. An keiner Stelle erscheint ethisches als komplexes kommunikatives Handeln; ebenso fehlen praktisch-psychologische Ansätze, wie sie den unmittelbar praxisbezogenen Hofmannslehren durchaus geläufig waren. Gegen die Erörterung prudentistischer Techniken – einen zentralen Problembereich zeitgleicher politischer Diskussionen – bleibt die *Virtus heroica*-Literatur durchweg immun. Speziell Simulation und Dissimulation avancieren nicht zum ethischen Thema. »Historische« Kontingenz liegt gänzlich außerhalb ihrer Perspektive. Allerdings stützt sich das tugendhafte Verhalten grundsätzlich auf den Habitus der *Prudentia* und schließt insofern eine »politische« Zweck-Mittel-Relation ein. An der Wirkungsorientierung der *Virtus heroica*, die dem Tugendbegriff selbst eigen ist, werden wir dies unten noch sehen. In den herangezogenen Ethiken endet die Zuständigkeit der Klugheit zwar bei der den Umständen angemessenen Affektmoderation. Gleichwohl bildet die Integration der *Prudentia* in die Ethik die Voraussetzung dafür, daß etwa die Staatsrasonlehren ihrerseits Legitimationsargumente aus der (aristotelischen oder auch neostoischen) Verbindung von Ethik und Politik schöpfen können. Freilich ist auch am Gegenstand der heroischen Größe zu beobachten, wie sich in der frühen Neuzeit das Nützliche vom moralisch Gebotenen löst. In der Tendenz kann das politische Kalkül den Schein des Tugendhaften eigenen Zwecken dienstbar machen. Deshalb wundert es nicht, daß die Frühaufklärung die aristotelische *Virtus heroica* selbst zusammen mit der ganzen aristotelischen Ethik unter

⁵² Aristoteles, *Nikomachische Ethik*, 1145 a 15–34, S. 251.

⁵³ Keckermann: *Opera omnia*, Bd. 2, S. 491. Vgl. auch die unpaginierte Topik nach S. 248.

den Verdacht politischer Zweckorientierung stellt und durch eine neue Tugendkonzeption ablöst. Auf diesen Punkt komme ich am Ende der Arbeit zurück.⁵⁴

Im einzelnen bilden die Berufung auf Aristoteles, die Rezeptionstradition und die institutionelle Kontinuität die Voraussetzung dafür, daß die Abhandlungen auf einen gewissen Bestand an gemeinsamen Grundannahmen zurückgreifen konnten. Auch Crüger stützt sich auf verbreitete Gesichtspunkte. Die Gegenstände der heroischen Tugend gelten als identisch mit denen der Spezialtugenden. Die *Virtus heroica* erscheint als Universal-tugend, die alle anderen umfaßt – bzw. enthalten *kann* – und überbietet: Die heroische Tugend, so schreibt der Verfasser, »ist gewissermaßen Gipfel und Glanzpunkt der moralischen Tugenden«.⁵⁵ Keckermanns ›Topographie‹ des Tugendsystems verzeichnet die heroische Tugend deshalb, ausgegliedert aus dem Kanon der Einzeltugenden, im Anschluß an die »Continentia« unter dem Aspekt der Tugendgrade.⁵⁶ Diese Anordnung ist freilich, wie wir noch sehen werden, nicht unumstritten. Daß die *Virtus heroica* kein eigenes Objekt besitzt, aber trotzdem einen eigenen Habitus beansprucht, provoziert ebenfalls einen unversiegligen Strom scharfsinniger Überlegungen.⁵⁷

Wenigstens exkursartig sei auf zusätzliche Hierarchisierungs- und Systematisierungsfragen aufmerksam gemacht, die sich aus theologischer, speziell katholischer Sicht ergeben. Ihr zufolge sind die theologischen Tugenden denen der Zivilethik übergeordnet; gleichzeitig bilden sie ein eigenes System außerhalb der profanen Ethik. Die konsequente Anwendung des Begriffs der *Virtus heroica* auch auf die theologischen Tugenden etwa im katholischen Kanonisierungsverfahren und die Möglichkeit, Heroizität und Heiligkeit gleichzusetzen, sind das Ergebnis eines langdauernden Rezeptions- und Adaptionprozesses, den Hofmann für den katholischen Bereich ausführlich beschrieben hat.⁵⁸ Als *Locus classicus* für diese Übernahme wird Augustinus

⁵⁴ Vgl. unten 6.3.

⁵⁵ Crüger: *Collegium ethicum*, *Dissertatio XVIII*, A 1^r: *Virtus heroica* »est virtutum moralium fastigium quoddam & eminentia«.

⁵⁶ Keckermann: *Opera omnia* (1614), Bd. 2, S. 158. Die heroische Tugend findet sich bei Keckermann auch S. 178 in den Tafeln zur Politik als höchster ethischer (nicht politischer) Tugendgrad des Fürsten. Eine andere Variante der graphischen Darstellung der *Virtus heroica* im Tugendsystem bei Johannes Stier: *Praecepta ethicae* (1643), S. 18.

⁵⁷ Pregitzer (Praes.), Schaller (Resp.): *Exercitatio ethica de virtute heroica*, *Theorema I*. – Aleutner (Praes.), Cyriacus (Resp.): *Disputatio de virtute heroica*, § 16. – Below (Praes.), Giese (Resp.): *Disputatio moralis. Nonnullas exhibens de virtute heroica quaestiones*, *Quaestio 2*. – Lani (Praes.), Schmidt (Resp.): *Specimen academicum de virtute heroica*, *Sectio II*, *Quaestio I*.

⁵⁸ Zur Verwendung in der Kanonisierung: Hofmann: Die heroische Tugend, S. 133–169. Auf der Nähe von Heiligkeit und Heroizität fußt die Milton-Interpretation von Steadman: *Heroic Virtue and the Divine Image in Paradise Lost*. Zum Problem auch Saarinen: *Virtus heroica*, der die einzelnen Positionen systematisiert und den

herangezogen: »Wir würden sie [die Märtyrer], wenn der kirchliche Sprachgebrauch es litte, mit weit größerem Recht als die Heiden die ihren, unsere Heroen nennen«⁵⁹ Ob umgekehrt der Begriff der »eingegossenen Tugend« auf die *Virtus heroica* angewendet werden könne, wird in der Geschichte der Theologie unterschiedlich beurteilt.⁶⁰ Jedenfalls kann zum Diskussionsgegenstand werden, ob nicht eigentlich den theologischen Tugenden das Heroismusetikett zustehe.⁶¹ Weniger die Herkunft des Begriffs der heroischen Tugend aus dem griechischen Altertum als das Neben- und Übereinander eines theologischen und zivilethischen Tugendsystems ist alles in allem eine Quelle dauernder Adaptionprobleme, aus denen auch noch Piccolominis Lehre hervorgeht, *Sanctitas* sei nicht identisch mit der *Virtus heroica*.⁶²

Von dem Problem der Adaptierbarkeit der heroischen Tugend aus christlicher Perspektive her (der auch die umgekehrte Frage nach der Möglichkeit eines heidnischen Heroismus gegenübertritt) kann sich das an Aristoteles angelehnte Graduierungssystem als unzulänglich erweisen. Francesco Piccolomini erörtert unter Berufung auf die »Platonici« die Frage der theologischen als der eigentlich (noch vor den moralischen oder »zivilen«) heroischen Tugenden. Im einzelnen kennt er fünf Tugendgrade, nämlich »naturalis, moralis, rationalis, heroicus, & diuinus«.⁶³ Letzteren schließt er pragmatisch von der Behandlung in der Ethik aus: »dennoch – weil dies den Philosophen weniger geläufig ist und ich, die Lehren der Theologen voraussetzend, vor allem dem Aristoteles folge, übergehe ich den besonderen Grad der theologischen Tugenden und bestimme als Grenze der Erhebung den heroischen.«⁶⁴ Die schulethischen Abhandlungen zur *Virtus heroica* gehen allerdings auf solche Komplikationen kaum ein.⁶⁵

Ich kehre zu den Grundzügen heroischer Größe in der »*Virtus heroica*«-Literatur zurück. In der an Aristoteles anschließenden Tugend- und Affek-

Protestantismus mitberücksichtigt, das Gewicht konfessioneller Unterschiede insgesamt aber als eher gering betrachtet.

⁵⁹ Augustinus: *Vom Gottesstaat*, 10. Buch, Kap. 21, S. 500.

⁶⁰ Hofmann: *Die heroische Tugend*, S. 75f; 87–89.

⁶¹ Eichel (Praes.), Morgenstern (Resp.): *Exercitatio moralis de heroibvs eorumque virtute*, Thesis 14: »Theologicas Virtutes civilibus longè esse eminentiores, tum eas, quae circa credenda, tum quae circa mores versantur; adeoque comparatione cum illis factà, rectè Heroicas dici posse, nemò facile dubitabit.«

⁶² Piccolomini: *Vniversa philosophia de moribvs*, S. 545f.

⁶³ Piccolomini: *Vniversa philosophia de moribvs*, S. 556. Zum theologischen Umfeld dieser Auffassung vgl. Hofmann: *Die heroische Tugend*, S. 95f. u. a.

⁶⁴ Piccolomini: *Vniversa philosophia de moribvs*, S. 534: »tamen quia hoc minus notum est philosophis, & ego, praesuppositis decretis theologorum, praesertim Aristotelem sequor; ideo distinctum diuinarum virtutum gradum praetermittens, in heroico terminum eleuationis constituo.«

⁶⁵ Vgl. etwa Lokervitz (Praes.), Steinkopff (Resp.): *Heros philosophicè delineatus*, § 15f., wo die Heroizität der theologischen und zivilethischen Tugenden ohne weiteres nacheinander behandelt wird.